D I 10
23

Landesbibliothek
Coburg

Gesänge der Zeit

von

Christine Westphalen

geb. von Axen.

Hamburg

1815.

In Commission bey B. G. Hoffmann zum Besten der Hanseatischen Krieger.

Forrmann ie.

Coburger Landes-Bücherei

D I 10/23

LB Coburg

Dem Frauenverein.

Wie Blumen duften in den Abendstunden,
Vom Thau des Himmels sanfter angeregt,
So duft' auch Euch, was das Gemüth empfunden,
Durch Lebensschmerz, durch Lebenslust bewegt,
Was nur in Weihe sich der Brust entwunden,
Und, tönend, nur die gleiche Brust bewegt;
Natur hat es gereift im warmen Scheine;
Geweiht sey es dem edelsten Vereine.

Der Menschheit Leiden, die uns rings umnachten,
Ist Er, zu sänftigen, mit That bereit;
Der Seufzer leise Stimmen zu beachten;
Verbreitend Milde, bei der Waffen Streit;
Die Gaben, die des Wohlthuns Geister brachten,
Dem Vaterlande theilen, nah und weit,
Und wo der Schmerz am wehsten sich erhübe,
Zu dämpfen ihn, mit Balsamhauch der Liebe:

So schönes Thun ist deutscher Frauen Leben,
Ist Göttergluth in ihrer reinen Brust!
Sie lindern nicht nur Weh, sie überweben
Sein weites Reich mit stiller Friedenslust!
Der heil'gen Sache gilt ihr sorglich Streben,
Des höhern Wirkens freudig sich bewußt!
O fügt den Kranz zu Eures Wohlthuns Spenden!
So blüht er fort, durch alle Sonnenwenden!

Gesänge der Zeit.

Inhalt.

Seite.

1806		1
1807		4
1810.	In Bedrängniß	5
1810.	Sorgen einer deutschen Dichterin	8
1810.	Die Sonne	9
1810.	Vormals, jetzt und künftig	10
1810.	Hassenswerthe Beständigkeit	11
1810.	Cato, der Römer	12
1810.	Mitleid	13
1810.	Die Siegerin, Zeit	14
1810.	Nachtstille	15
1810.	Hamburg	17
1810.	Die Muse am Elbufer bei Hamburg	17
1810.	Dem geschlossenen Zirkel vertrauter Freunde in Hamburg. (am 31sten December 1810.)	23
1811.	Am Ufer der unbeschifften Elbe bei Hamburg	25
1811.	Lydie am Wockenflausch	26
1811.	Am Grabe der Republik Hamburg	27
1811.	An die Nachtigall	28
1812.	Auf Wartburgs Höhen	—
1812.	Wanderers Morgenlied	31
1812.	Wanderers Abendlied	32

		Seite
1812.	An den Frieden	33
1812.	An die Eintracht	35
1812.	In Ehrenbreitstein	37
1812.	Beim Anblick der Ruine Ehrenbreitstein	38
1812.	Melancholie	40
1812.	Der Rhein, bei Basel	42
1812.	Hochheim. An S.	43
1812.	Beim Eintritt in die Schweiz	46
1812.	Aus der Schweiz, an meine Schwester M. A.	48
1812.	Das brennende Moskau	49
1813.	Weltzerrüttung, in den Kriegen 1812 und 1813	50
1813.	Freier Lebensblick	51
1813.	Das Erwachen der Menschheit	53
1813.	Aufruf an die Deutschen	55
1813.	Bei dem Abzuge der Franzosen aus Hamburg und der Annäherung der Russen	57
1813.	Bürgersoldatenlied	59
1813.	Lied der jungen Hanseaten	61
1813.	Jägerlied des Corps der Freiwilligen	63
1813.	Der Adler der Freiheit	65
1813.	An Irene	66
1813.	Die Preußen in den Feldzügen von 1813	68
1813.	Den edlen Gefallenen, die für Vaterland und Freiheit kämpften. Der Familie Godeffroy gewidmet	70
1813.	An Ares	72
1813.	Als die Dichterin ihre handschriftlichen Gedichte in die Erde grub	74
1813.	Die befestigte Stadt Hamburg	75
1813.	Vortod	76
1813.	Die Schiffahrt in Gefahr	—
1813.	Als die Franzosen sich der Hamburgischen Bank bemächtigten	77

Seite.

1813. Auf dem Wege nach Hamburg............................ 77
1813. Täuschung des Traumes.................................. 79
1813. Nach den Kämpfen bei Dresden, Berlin und Leipzig..... —
1813. An Germania.. 81
1814. Hamburgs Umgebung, Eine Ruine durch Eckmühls Mordbrennereien.. 82
1814. Die Armen und Kranken in und bei Altona unter den 30,000 aus Hamburg Ausgewanderten.............. —
1814. Als ich den Vollmond über Hamburg aufgehen sah....... 83
1814. Hamburg im Februar 1814............................... 84
1814. Die Mitternacht des 3ten März. Dem belagerten Hamburg gegenüber.. —
1814. Was ich war, bin und seyn möchte...................... 88
1814. Rückblick und Hinblick................................ 89
1814. Sehnsucht im März 1814................................ 90
1814. Den Helden und Barden vor Paris....................... 92
1814. Paris in den Händen der Ueberwinder................... —
1814. Die Helden des Heute.................................. 93
1814. Den gefallenen Kriegern............................... —
1814. Napoleon.................................. 94 und 95
1814. Edler Enthusiasmus vor und in den Jahren 1813 und 1814. 96
1814. Was vermag ein Thatendürstiges Wollen?................ —
1814. Dem Genius der Menschheit............................. 97
1814. Hammonia.. —
1814. Zuruf... 98
1814. Hamburgs Befreiung.................................... 100
1814. Eckmühls Abzug aus Hamburg............................ 101
1814. Inschriften zur Feier des Einzuges der Russen und Hanseaten in Hamburg.................................. 102
1814. Der May des Jahrs 1814................................ 103
1814. Der May am Ufer der Bille............................. 105
1814. Verlust des Paradieses am Ufer der Bille.............. 106

Seite.

1814. Höchstes Glück 107
1814. Die Ruinen am Ufer der Bille .... —
1814. Die Thräne, bei den Ruinen an der Bille 108
1814. Dem Helden und Dichter Theodor Körner 110
1814. Warnung gegen Napoleon .... —
1814. Napoleon 111
1814. Deutschlands Feier des achtzehnten Octobers 112
1814. Zur Feier des 18ten Octobers 1814. Als Prolog zu dem Schauspiel: Deutsche Treue 113
1814. Die Heimkehr der Sieger 116
1814. Am letzten Tage des Jahres 1814 117
1815. An Deutschland 119
1815. Die Schlacht am 18ten Junius 1815 121
1815. Würdigung des Verdienstes. An die Sternkundigen 123

1 8 0 6.

Was dunkelt deine Fluren
  Hammonia? Ein Geist,
Der deine Segensspuren
  Mit wilder Macht umkreißt!

Wie schnell er deine Himmel
  Wo Freiheit, Friede lacht,
Umwölkt mit Schreckgewimmel,
  Krieg, Sklaverei und Nacht!

Hier, wo seit grauen Stunden
  Den Fleiß der Wohlstand krönt;
Wo Weisheit, ihm verbunden,
  Den Sturm der Zeiten höhnt;

Wo stiller Anmuth Sitte
  Noch Tugenden gebiert
Die, in Europens Mitte,
  Den Städter kaum noch ziert;

Wo bey genauer Pflege
Des Rechts, nur Wahrheit gilt,
Und Mitleid, immer rege,
Sich Armen beut zum Schild,

Wo Einigkeit im Willen
Den Trieb der Seele lenkt,
Die, ohne Lohn, im Stillen
Für Andre wirkt und denkt;

Da hat der Raubsucht Wüthen
Sich Fahnen aufgesteckt;
Da will ein Volk gebiethen
Das Barbarei befleckt!

In friedlichen Gefilden,
Im waffenleeren Land,
Zerreißt dies Heer von Wilden
Der Eintracht festes Band.

Es spottet Menschenrechten,
Die der Barbar verehrt;
Es eignet sich zu Knechten
Die Freien, ungestört;

Es höhnet die Gesetze,
Die Staat und Volk beglückt;
Es raubt dem Fleiß die Schätze;
Betrügt, und quält und drückt!

Es eilet zu verschütten
Des Handels gold'nen Schacht;
Pallästen wie den Hütten
Naht schon der Zukunft Nacht;

Sie bricht herein im Fluge,
Ein Schreckenbild zu schaun:
Weh! ihrem düstern Zuge
Folgt der Verbrechen Graun!

Des Fleißes warme Sonnen,
Der Künste Götterbild,
Ach! der Begeist'rung Wonnen
Sind schon von ihr umhüllt.

Ihr heulendes Geleite
Ruft jede Klage wach;
Es unterliegt im Streite
Der Mensch dem Ungemach!

Das Glück der Völker sinket,
Wo Kunst und Fleiß nicht blühn.
Wo Freiheit nicht mehr winket,
Muß Wahrheit, That entfliehn!

Denn nur der freie Wille
Und nur gehobner Sinn,
Des Fleißes Segensfülle,
Baut Glück und schafft Gewinn!

Schon seh' ich dicht am Grabe
Der Freiheit Tyrannei;
Den Enkel jung am Stabe,
Entnervt durch Sklaverei!

Er lächelt, feig, den Ketten;
Er spricht Gesetzen Hohn;
Und lästert — sich zu retten —
Die Gottheit auf den Thron!

Hinweg du Bild der Schmerzen;
Du Traum, der mich umwand!
Nie weicht aus deutschem Herzen
Gott! Freiheit! Vaterland!

1807.

Jahrzehend, wo Verrath, Gewalt, Verheerung steigt,
Uns Eine ungeheure Trümmerwarte zeigt;
Gefühl erstarrt; das Wissen darbt; die Wahrheit schweigt;
Zum Untergange selbst Natur sich neigt,
Und, ach! die Menschheit sich vor Einem Menschen beugt.

In Bedrängniß.

1810.

Wir spotten deiner Uebermacht,
Tyrann der weiten Erde!
Du höhnest Gott, der immer wacht;
Noch hört er die Beschwerde!
Gott über dir,
Was kannst du hier
Zerstören oder bauen?
Sein Auge wird es schauen!

Du wüthest überall umher,
Befiehlst an allen Enden;
Dir muß gehorchen Land und Meer;
Du trägst Geschick in Händen!
Du raubst der Kraft
Die sinnt und schaft
Für Andre, Glück und Ehren,
Als ob sie dir gehören!

Doch über dir ist unser Gott;
Er kennt dein Thun und Schalten.
Vor ihm wird jede Macht zu Spott
Im trügerischen Walten.
Er stürzt hinab
Den, schnell ins Grab,
Der an die Wolken reichte,
Vor dem die Welt erbleichte!

Die Stunde schläget sicher dir,
Auf die Bedrängte hoffen,
Dein Wüthen währt nicht ewig hier;
Schon steht dein Grab dir offen.
Der diese Welt
Schuf, und erhält,
Hat dir dein Ziel gemessen;
Uns kann er nicht vergessen.

Drum hoffen wir, und zagen nicht,
Auf Ihn, den Fels im Meere;
Er schafft nach Dunkel wieder Licht;
Er kennt der Plagen Heere.
Einst unterliegt,
Ob jetzt er siegt,
Dem Gott die Macht vertraute,
Der doch auf ihn nicht schaute!

Und währt der Frevel eine Zeit
Noch über unser Denken;
Und fernt sich Hülfe noch so weit;
Gott wird Vertrauen schenken!
Gott, unser Schild!
Da, wo es gilt,
Hat Er nicht die verlassen,
Die Trug und Unrecht hassen.

Nimmt Erdenmacht sich deiner an,
Und will sie Alles rauben;
Doch spotten deiner wir, Tyrann!
Du raubst uns nicht den Glauben.
Gott unser Hort
Gab uns das Wort:
Die fest auf mich vertrauen,
Die sollen Hülfe schauen.

Sorgen einer deutschen Dichterin.

1810.

Wer rettet durch die nahe Nacht der Zeiten,
Die, dämmernd, schon sich unserm Aug' entbreiten,
Das Heiligste, was in Gesängen rührt?
Verödet seh' ich alle Dichterhaine;
Die Kunst verbannt! Der Mensch, im nächt'gen Scheine,
Dient nur dem Gott, der Schwert und Flammen führt!

Des Sängers Lieder müßen untergehen.
Die Barbarei der Zeit kann nur den Wehen
Des Schrecklichen die rohen Sinne weihn.
Das Zartere bleibt fremd ihr, ungenoßen;
Dem ist ihr Geist, der Sinn, der Blick verschloßen;
Die Vorwelt selbst wird ihr ein Opfer seyn!

O lieh' ein Gott mir seine Flammenworte,
Untilgbar, kühn besiegend Zeit und Orte!
Und rettete durch ihn sich nur ein Hall!
Und dieser Hall ergriff' die Herzen wieder
Nach grauer Zeit, und weckte neue Lieder
In Deutscher Brust dem neugeschaffnen All!

Die Sonne.

1810.

Sie tritt hervor aus schwarzer Wetterwolke
Und kündet dem bedrängten Erdenvolke
Den Segen nach der Flur Verheerung an:
Der Lerchen Chöre jubeln heller wieder;
Am Himmels-Rande sinken nun darnieder
Gewitter, die vergebens drohend nahn!

Auch so, wenn Zeitenwetter donnernd stürmen,
Naht schnell ein Gott, ein Gott! uns zu beschirmen,
Wie hier die Sonne unserm Erdenreich:
Und hätten sie auch ungehemmt, verheeret
Die Eiche sammt der Wurzel; nicht zerstöret
Wird durch Gewalt die reife Saat am Zweig.

Nein! selbst der Sturm muß ihr Verwehen lenken
Zum fernen Boden; tiefer sie versenken,
Daß kräftiger sie dort als Baum ersteht:
So will der Gott, im Wirken nur gesehen,
Durch der Bedrängniß thatenreiche Wehen
Veredeln, was bey träger Ruh' vergeht!

Vormals, jetzt und künftig.

1810.

Vormals blühte dem Reiz und der Jugend entgegen die Zukunft,
Und an der Herrlichen Bild stärkte sich wachsende Kraft!
Jetzo steht Sie uns da, in des Grauns und des Dunkels Umgebung,
Ach, und den muthigsten Geist schreckt ihr entnervender Blick!
Alles zerfällt dem Jetzt und der Zukunft; Jugend und Alter,
Schönheit, Reize, der Geist, Wissen, und Kraft, und Gefühl!
Selber des Inneren Welt verdunkelt sich hellen Gemüthern;
Denn die äußere wirft mächtigen Schatten auf sie.

Hassenswerthe Beständigkeit.

1810.

"Flieh den verzehrenden Gram, der heute herrscht und auch sieget!"
Sprich, wie kann ich entfliehn, dem was mich tückisch umgarnt?
Wend' ich den Blick umher, entdeck' ich Leiden der Menschheit;
Will ich entfliehen: den Fuß fesselt ein mächtiger Arm;
Schau' ich aufwärts, flehend die tröstende Hoffnung: sie lächelt;
Aber den Höflingen gleich, welche das Lächeln entstellt.
Vormals wechselte Freude mit Gram, sich gleichend im Kampfe,
Doch jetzt sieget der Gram, welchen der Tod nur besiegt.

Cato, der Römer.

1810.

Als Cato einst den Sturz der Republik
Nicht hindern konnte und nicht denken mochte,
Gab er den Dolch sich selbst und fand die Freiheit.
Rom ward beherrscht, es folgten Kaisern Kaiser;
Augusten Giftverhauchende Tibere,
Nerone, Domitiane; kein Trajanus,
Kein Antonin und Titus konnte beßern
Was sie verbrachen; und der Bürgersinn
Erlosch in Sklaverei, bis endlich Rom,
Nach langem Druck in immer schlechtern Zeiten,
Beraubt der Herrlichkeit, darniedersank.
Nur Einen Cato sah bisher die Welt.
Jetzt beugen Reiche, Staaten, Republiken
Mit ihren Bürgern zahm sich unters Joch;
Nicht Einer sträubt den stolzen, kühnen Nacken.
O Cato, großer Römer, blick' herab!
Noch stehst du einsam in der Weltgeschichte!

Mitleid.

1810.

Wo du den Schrei des Leidenden vernimmst,
Da laß dein ganzes Denken thätig seyn
Ihm schnell, und wär' es durch den Tod, zu helfen.
Herab vom Menschen bis zu dem Insect
Sey jede dieser Stimmen dir vernehmbar.
Das kleinste Wesen sey nicht ausgeschloßen,
Nicht das verachtete. Der Schmerzen Wehe
Zu lindern, mögen sie den Geist ergreifen,
Den Körper, beide, ist den unbekannten
Den höhern Wesen ein gefällig Werk.
Ein Engel bist du hier, um wohlzuthun;
Und niemals wird in deiner eig'nen Brust,
Wie auch die Welt rings um dich her verwildert,
Das zarte Schöne der Empfindung weichen,
Ja, manche Tugend wird bey dir gewinnen;
Die Pflegerin der Sanften ist das Mitleid.
O hüte dich, mit Stoikern, dies edle,
Von der Natur geheiligte Gefühl,
Zur fehlerhaften Leidenschaft zu zählen.
Weh' uns, ein Stoiker beherrscht die Welt,
Und Strenge, Härte, Grausamkeit, Verrath
Sind, unter ihm, gekrönte Tugenden!

Die Siegerin, Zeit.

1810.

Hinab! Hinab!
Ruft endlich einst das Grab.
Tyrannen müssen auch von hinnen,
Und könnten sie gewinnen
Die ganze Welt; doch bricht die Zeit den Stab,
Und ruft: Hinab, Hinab,
In's furchtbar offne, furchtbar stumme Grab!
Dann sinket die Gewalt darnieder,
Und nimmer hebt sie wieder
Den Riesenarm der unbezwungnen Macht!
Die ganze Hölle lacht,
Und ihre tiefsten Höhlen wiederhallen:
"Auch die Tyrannen fallen!"
Nun zeige, du Gefürchteter, den Muth,
Nun wasche rein dich von der Unschuld Blut,
Nun wälze Seufzer ab der Millionen,
Nun gieb heraus die Reiche, und die Kronen,
Nun dämpfe alle wildempörte Flammen,
Und füge das Zerrüttete zusammen;
Gieb selbst dem Geist, der deinem Druck erschlafft,
Schnell wieder die geraubte Götterkraft;

Erhebe die gesunknen Nationen,
Laß unter ihnen Kunst und Eintracht wohnen;
Laß nicht mehr deinen tauben Unsinn schalten,
Laß die Gerechtigkeit, die Milde walten;
Sey länger Räuber, Mörder, Teufel nicht;
Erzitt're, zage vor dem Weltgericht,
Und bilde dich zum Engel, ja zum Gott! —
Umsonst! du bleibst der Hölle Spott!
Umsonst! die Zeit brach dir den ehr'nen Stab,
Die Kreise deines Wollens — schloß das Grab.
Doch hier, des langen Wahnsinns deiner Herrschsucht müde,
Naht sich, mit seinem Himmelreich, der Friede!

Nachtstille.

1810.

Es schläft, was tiefen Seelenschmerz empfunden,
In diesen stillen Stunden,
Wo selbst auch nicht die sanften Lüfte wehn;
Wo nur der Mond, die hehren Silbersterne,
In unerreichter Ferne
Unhörbar leise ihre Bahnen gehn;

Wo sie vielleicht zur Erde niederschauen
Mit heimlich stillem Grauen,
Daß bald die Welt zu neuem Gram erwacht,
Die Welt, in der die Kräfte, losgelassen,
Sich, kampfgeregt erfassen,
Der keine Morgensonne freundlich lacht;

Wo mehr als je, der Unschuld Geist, das Schöne
Entflohen; rauhe Töne
Den Harmonieenklang des Ruhms entweihn;
Das Edelste verschlingt die Raubmegäre,
Hohnlachend jeder Zähre;
Wo Laster sich gedrängt an Laster reihn!

Verläng're, stille Nacht, uns die Minuten!
Erwacht sieht wieder bluten
Die Sonne Herzen, wund durch Zeitgewalt:
Sieht Blüthen jeder schönern Kraft zerschlagen,
Den Wurm an Früchten nagen,
Empfindungs- und Begeistrungsflammen kalt.

O könnten wir ein Menschenalter schlafen
In einem sichern Hafen,
Wo nicht die Stürme der Verheerung wehn;
Dann würden wir, gestärkt, dem Schlaf entwunden,
Der neuen Schöpfung Stunden
Im Morgenroth des ew'gen Friedens sehn!

Hamburg.

1810.

Schlingt um uns, Freie, der Noth und des Dranges lähmende Fessel;
Nennet uns Sklaven, wir sinds; aber nur Sklaven der Zeit!
Ha, der erste, vom Thron der Gerechtigkeit flammende Lichtstrahl
Beßerer Zeiten, befreit uns're gebundene Macht;
Und dann werden Bedrängte dem Dränger vergelten das Unrecht;
Horen weilen um uns, Horen, die Themis gebar!

Die Muse am Elbufer bey Hamburg.

Am Schlusse des Jahres 1810.

Hingelehnt an der bemoosten Eiche,
Schlaff die Hand, im Antlitz Geisterbleiche,
Seh' ich Deutschlands Muse; ernst und schweigend
Ihre hohe Stirn zur Erde neigend,
Ihren Himmelblick hinweggewandt
Von der Freiheit fesselschwerem Land.

Und es rauscht ihr melancholisch düster
Grabverlangend, Eiche, dein Geflüster.
Nebeldicht sind über ihr die Höhen,
Und Gewitterschwer die dunklen Nähen;
Ketten rasseln, furchtbar, um sie her:
Freiheit, Recht und Treue sind nicht mehr!

Sinnend steht sie, steht betäubt, erschrocken!
Nicht umgaukeln sie, gleich Blütheflocken,
Liebliche, umsonnte Lichtgebilde
Aus der Freiheit heiterem Gefilde;
Ahnungsvoll haucht die beklemmte Brust;
Schmerzgefühl erstickt ihr jede Lust.

"Tausend Jahre," denkt sie, "sind entschwunden
"Seit die Freiheit hier den Sitz gefunden,
"Seit hier lebte, von dem frühsten Werden,
"Glücklicher als Tausende auf Erden,
"Edlen Sinn's, ein biederes Geschlecht,
"Unter Freiheit, Bürgersinn und Recht.

"Tugenden, die nicht im Grabe sterben,
"Sah man hier auf die Geschlechter erben:
"Sitteneinfalt, Brudersinn und Treue,
"Liebe, Freundschaft; und die Himmelweihe,
"Die wie Sonnenstrahl durch Wolken bricht,
"Ew'gen Lorbeer um die Stirnen flicht!

"Zeug' es, Eiche! sahst du nicht entstehen
"Unter deinem Schatten, was verwehen
"Nimmer kann der Wehruf aller Zeiten,
"Noch umhüllen ihre Dunkelheiten?
"Sahst du nicht entstehn das deutsche Lied,
"Das auf ewig Herzen an sich zieht?

"Grünten nicht, wenn auch Vulkane gährten,
"Die die fremden Staaten schnell verheerten,
"Dieses Landes Freiheit, ihre Fluren
"Unverletzt? entquoll nicht ihren Spuren
"Reicher Segen, überall umher,
"Segen, strömend über Land und Meer?

"Sahst du nicht die Muse der Geschichte
"— Nicht wie hier sie Ruhmgebäud' errichte —
"Flechten, sonder Prunk, die Bürgerkrone
"Häuslich frommen Tugenden zum Lohne?
"Armenspende heißt der Diamant
"In der Krone, die sie jüngst noch wand.

"An der schönsten Freiheit Sarkophage
"Steht sie weinend jetzt, und zählt die Tage
"Wo, in langen Reihen, alle Horen
"Hier der innern Größe Glück geboren,
"Und aus reiner, unvermischter Saat
"Still gereift die schimmerlose That.

"Kann der Herrschsucht Strenge je beglücken?
"Muß nicht alle Geisteskraft ersticken
"Da, wo freies Wollen, reines Lieben
"Hieß die edelste der Pflichten üben?
"Wo der Lieb' und Eintracht schönes Band
"Feßelte an Heerd und Vaterland?

"Und nun stehn verödet die Gefilde!
"Tyrannei gebeut, statt frommer Milde,
"Hemmt der Freigebornen edle Triebe,
"Säet Furcht und Haß, statt Bruderliebe;
"Trennet Ordnung, beugt Gesetz und Recht;
"Eignet sich des Freien Sohn zum Knecht!

"Freien Söhnen, ihrer Väter Hoffen,
"Steht die Kluft der finstern Gräber offen!
"Ihrer harrt das Todesmahl der Kriege
"Nach der Geißel der Tyrannensiege!
"Hier auch werden Mütter weinend stehn,
"Und verlaß'ne Bräute klagend gehn.

"Unbekannt blieb dieser Friedensaue,
"Nur benetzt vom sanften Himmelsthaue,
"Mordempörtes, rohes Blutvergeuden,
"Armuth, Hunger, Seuchen, tausend Leiden.
"Jetzt bedroht auch sie der Weltverrath,
"Jede schändende Vernichtungsthat!

"Weh! in dieses Jahres letzten Stunden
"Sank die Freiheit unter Todeswunden!
"Zähren senken tief den Blick des Greisen;
"Seufzer füllen selbst die Brust des Weisen;
"Jugend zittert in der Weisheit Schooß;
"Denn Verwild'rung ist ihr sichres Loos!

"Klaget Saiten! — — Ha, wer hemmt der Leyer
"Ihre tiefgefühlte Leichenfeier?
"Darf sie nicht dem letzten Aschenreste
"Dieser Freiheit weih'n die Klagefeste?
"Sprich, wer bist du, Geist, der drohend winkt,
"Dem ein Dolch in blut'gen Händen blinkt?

"Weh, auch mich will fremde Herrschsucht zwingen! —
"Wird um Sold die deutsche Muse singen?
"Wird von niedern, unverdienten Ketten
"Ihrer Weihe Götterkraft sie retten?
"Schweigend muß sie tiefes Unrecht sehn,
"Aus der Heimath, als Verbannte, gehn?

"Nicht darf sie, in treuen Liederweisen,
"Nur die anerkannte Größe preisen.
"Bis zu niedern, falschen Schmeicheleien
"Soll sie Wahrheit und Gefühl entweihen.
"Sie, die kräftig, kühn, mit Allmacht schuf,
"Folge lieber dem Verbannungsruf!

“Kenne sie! bis zu den fernsten Tagen
“Wird die deutsche Muse alles wagen.
“Nimmer tödten sie die blut'gen Dolche,
“Deine nachtumhüllten gift'gen Molche!
“Frei entschwebet sie, ein mächt'ger Gott,
“Aller Zeit Bedrängniß, allem Spott!”

Ha, sie denkt's; — und Thränen rollen nieder. —
Doch Vertrauen hebt das Aug' ihr wieder.
Wonneselig fühlt sie sich erhoben,
Und ihr Seherblick, gelenkt nach oben,
Sieht der Zeiten Flug vorüberwehn,
Aus der Gruft die Freiheit auferstehn!

Dem
geschlossenen Zirkel vertrauter Freunde in Hamburg,

am 31sten December 1810.

Was, edle Freunde! kann den Muth uns rauben?
Wir hangen kindlich an dem alten Glauben:
Daß noch der Weltenherr das Schicksal lenket,
Und uns'rer denket.

Schon früher lebten hier, in Prüfungszeiten,
Die biedern Ahnen, unter Dunkelheiten;
Doch wurden schnell, wie Licht, der Nacht entwunden
Die schönern Stunden.

Sie trugen willig, wie das Herz auch blute,
Ihr widriges Geschick mit deutschem Muthe;
Sie wußten aus dem Gram, dem Drang im Leben,
Sich zu erheben.

Das Schicksal finde jetzt auch uns in Waffen.
Der kann ja selbst aus Leid sich Freude schaffen,
Der mit geübter Kraft es kühn bekrieget,
Und männlich sieget!

Und, wahrlich! wie sein äuß'res Glück verschwindet,
Wird ihm das inn're um so mehr begründet;
Er übt in That, wie auch Bedrängniß quäle,
Die Heldenseele.

Was mag der Zeit Tyrann von dem gewinnen,
Der so mit Seelengröße, solchem Sinnen
Nur erndtet, immer ungebeugten Muthes,
Aus Bösem Gutes?

Drum biete jeder hier die Hand zum Pfande:
In diesem Kreis', im weiten Vaterlande
Soll Keiner That- und Muthlos, kindisch klagen,
Nie, nie verzagen!

Denn unverdiente Schmach kann nicht erdrücken;
Auch Fesseln müssen selbst den Edlen schmücken:
Sie fallen einst, und in verklärter Neuheit
Strahlt Freiheit! Freiheit!!

Am Ufer der unbeschifften Elbe bei Hamburg.

1811.

Wann erblick' ich dich wieder, o Strom, voll Segel? Wann tönet
Freudig entgegen der Ruf glücklich Gelandeter mir?
Ewig sieht dich der Tag als ein ungeregeter Spiegel,
Und die Gestirne der Nacht finden dich trauernd und stumm.
Einsam ruhst du, verwais't, beraubt des Ruhmes, zu tragen
Nur die Lasten des Glücks, fernend und nähernd zum Glück.
Ach, es durchpflüget der Kiel nicht mehr den besuchtesten Strompfad;
Flaggen und Wimpel erblickt nicht mehr das Ufer umher:
Kein Bewohner der Fluth merkt auf, neugierig, zu schauen
Welch ein beflügelt Gebirg' jetzt ihm den Himmel entzieht.
Still ist die Fluth und ihr Grund, und die Hain' umher, und die Fernen;
Selber die Strömung fließt träger und schleichender hin:
Denn der Lebenerweckende Reiz scheint längst hier gestorben;
Auch die Najade verschwand; oder erlag sie dem Gram?
Selbst die Winde beeifern sich kaum zu beseelen die Welle:
Nur die Seufzer umher regen die sterbende Fluth.

Lydie am Wockenflausch,

nach der gänzlichen Besitznehmung ihrer Vaterstadt Hamburg, im Januar 1811.

Recht so! Spinne nur zu! Der Bürgerin Hamburgs geziemt jetzt
Gleich den Sklavinnen Roms, lange Gespinnste zu ziehn,
Selbst die Linnen zu weben, und künftig selbst sie zu bleichen,
Soll ihr der Brautschatz einst füllen den ärmlichen Schrein:
Denn so will es der Herrscher; ihm bleibt der erworbene Reichthum;
Arbeit nähre hinfort kärglich den Reicheren selbst.
Spinne nur hurtig! Erzähl' auch einst bei dem Dämmern der Lampe,
Kindern, von glücklicher Zeit, als du die Freie noch warst;
Als dir, wie der erwachten Aurora schimmernder Aufgang,
Freundlich das Leben gelacht, golden und rosig umwebt!
Als die geöffnete Hand begüterter Eltern beglückte
Viele, geschlossen dann ward; Thränengefülleten Blick's,
Sie nun Bitten verweigert um Hülf', um thätigen Beistand;
Nur mit dem Rathspruch noch dienten der flehenden Noth.
Dies erzähle den Kindern, nicht weinend und tief dich bekümmernd;
Unvermeidlich Geschick beuge dich, Schuldlose, nie!

Und dir, glückliches Mädchen, dir blieb ja nimmer die Arbeit
Fremd, es ward dir gelehrt: traue dem Glücke nicht ganz!
Immer wurden dir Kräfte gestärkt zum thätigen Wirken:
Mit dem sichernden Schatz spottest du Launen des Glücks.
Und der hohe Gedank': ertragen muthig sein Schicksal,
Giebt dir der Heiterkeit Ruh', weckt dir des Weiseren Stolz.

Am Grabe der Republik Hamburg.

Im Januar 1811.

Geist der Humanität, an dieser Gruft,
Die du umschwebst im hohen Blau der Luft,
Sei Hüter stets, daß, wenn der Todten lacht
Der Auferstehung Morgen, sie erwacht
Durch dich in unverletzter reiner Klarheit,
Im Schmucke alter Treu', und alter Wahrheit!

An die Nachtigal.

1811.

Ach! dich kümmert es nicht das Wehe der Erde; sie blüht dir
Neu, im verjüngeten Reiz, ja, und du jubelst vor Lust!
Doch nur du! — In dem Menschen verstummt die freudige Wallung;
Auch nicht der Frühling erweckt ihn aus betäubendem Gram!
Aber du seufzest und klagst jetzt tiefer, im trauernden Tonfall?
Liebliche Sängerin, wohnt Schmerz auch in freudiger Brust?

Auf Wartburgs Höhen.

1812.

Hier, wo so manche Saite zart geklungen,
Wo mancher Sänger Minnesold ersungen,
Bered'ter ihm ein schönes Auge sprach,
Kein deutsches Herz den Schwur der Treue brach;

Wo rosiger der Jungfrau Wange blühte,
Der Sänger zarter sich um sie bemühte,
Und wo der Heldengeist, der ewig rege,
Nicht strebte, wie er Welten sich bewege,
Nur für das Recht der Burg das Schwerdt entschied,
Und Thatenruhm forterbte Glied auf Glied:
Da führt die Zeit, des Schicksals ernster Sinn,
Auch meine Wanderschritte hin.

Hier steh' ich, und mir däucht auf Wartburgs Auen,
Wo vor entschwund'ner Zeit, vor jener grauen,
Die noch im Ruhm in neuern Tagen lebt,
Der Heldenmuth, ein Göttergeist geschwebt,
Ruht noch, mit allen Reizen im Vereine,
Die Dichtkunst der Natur im Zauberscheine:
Der Berg lebt noch mit seiner tiefen Spalte,
Der den Gesang der Barden wiederhallte;
Denselben Baum seh' ich noch heut' im Grün,
Der seinen Schatten ihnen einst geliehn;
In Kraft steht noch, ihn riß die Zeit nicht los,
Der Mittelstein, in stolzer Würde groß.

An dieser Burg, gekannt von Tausend Sonnen,
Hat das Verwittern schon sein Werk begonnen.
Ehrwürdig bleibt sie, selbst noch im Verfall,
Von nackten Wänden tönt der Wiederhall.
Und in mir wird's lebendig, wird es rege,
Als ob der Vorzeit Geist sich hier bewege,

Als ob der Schild, die Waffen zu mir sprechen:
"Will keiner Deutschlands Schande muthig rächen?
"Ist ausgestorben jede deutsche Kraft?
"Ist Muth und Arm, ist jeder Sinn erschlafft?
"Sind Edelsinn und Mannkraft ganz entflohn?
"Führt ihr den deutschen Namen nur zum Hohn?"

Ich horche still, mit hochroth glüh'nden Wangen,
Und blitzend lodert auf in mir Verlangen
Zu Ruhm und Sieg! Gebt mir das breite Schwerdt,
Die Heimath laß' ich hinter mir, den Heerd,
Und räche Deutschland! — Doch ich heb' es kaum,
Und schamvoll wird die Wallung Nacht und Traum.
Dich hat ein Riesenarm zum Kampf geschwungen,
Ein stärk'rer Geist hat hier um Ruhm gerungen,
Als man noch Kraft und Heldenmuth geehrt,
Denk ich, den düstern Blick in mich gekehrt!
Gelähmter schleicht zurück mein matter Schritt,
Gelähmter nimmt mein Geist nur Trauer mit.

Gebeugter noch laß' ich die Burg zurücke,
Und meinem matt gehob'nen Trauerblicke
Entdeckt sich jene Stadt, die jüngst verheert
Des Krieges Gräuelwerk; *) in Schutt verkehrt
Liegt noch ein Theil von ihr. Du, der entdeckte
Was vor der Menschen Blick Natur versteckte

*) Eisenach, durch einen gewaltsamen Pulverausbruch.

Mit Muttersinn; o, schwärzer als dein Name
Ist seines Unheils ausgestreuter Saame!
Es tödtete den ächten Heldenmuth;
Es tränkte ferne Länder mit dem Blut
Der Unschuld; mordet blindlings, weit und nah,
Und tausend Tode sind durch ihn nur da.

Deutschland, schlumm're nicht länger! Erheb' in der mächtigsten Kraft dich!
Traue der Stärke des Arms; Teufel beschwört er noch heut!

Wanderers Morgenlied.

1812.

Es steigt vor mir in hoher Pracht
Des Tages Licht herauf;
Nach kurzer still durchweilter Nacht
Beginnt es seinen Lauf.

O Sonne, du, die jetzt so hehr
Mein durstend Aug' ergetzt,
O trock'ne weg das Thränenmeer
Das deine Erde netzt!

Wo dieser Fuß sie noch betrat,
Wohin geschaut mein Blick,
Entdeckt' ich Druck und Frevelthat,
Des Elends Mißgeschick!

Geuß deine Mild' in Herrscher Brust,
Schmilz ihres Busens Eis;
Dann grünt die Erde dir zur Lust;
Dann singt der Mensch dir Preis.

Hemmst, mit der Milde, selbst nicht du
Der Unglücksbringer Lauf,
Dann sieh nicht mehr den Greueln zu,
Dann steig' uns nicht mehr auf.

In mitternächt'ger Dunkelheit
Begraben sey die Welt,
Die sich durch Kampf und Mord entweiht,
Vernichtet, statt erhält.

Wanderers Abendlied.

1812.

Sonne! nimm die Zwietracht mit hinab,
Alles Unheil finde dort sein Grab,
Bring' aus jenem Ruhemeer, den müden
Leidenden den gold'nen Frieden.

An den Frieden.

1812.

Sohn des Himmels, Allbeglücker, Friede,
Dem der Millionen Seufzer tönt,
Horche meinem wehmuthsvollen Liede,
Meinem Flehen; sey versöhnt!

Zürnst du, weil des Menschen regem Triebe
Deines Edelsinnes Richtung fehlt,
Der, statt deines Wohlthuns, deiner Liebe,
Sich, verderbend, Haß erwählt?

Willst du ewig diese Fluren meiden;
Wo der Sterblichen Geschlecht, erstarrt
Unter seiner Last gehäufter Leiden,
Deiner Rückkehr seufzend harrt?

Muth zum Dulden lieh das Schicksal Seelen
Durch den angestammten Himmelsinn;
Doch wo Sklaven-Feßeln drohend quälen,
Sinkt er unaufhaltsam hin.

Schau, die Erde liegt in Graun versunken!
Und der Hoffnung Morgenroth entfleucht;
Hochsinn flammt nicht mehr begeist'rungstrunken;
Selbst der Kühnheit Wange bleicht.

Und es schweigt das Loblied jeder Freude;
Städt' und Felder leerte Kriegesgier.
Herr'nlos irrt, auf ungepflegter Weide,
Der sich überlaß'ne Stier.

Bring' uns Ruhe, daß das Lamm der Heerde
Wieder sauge seiner Mutter Brust;
Daß die reiche Flur, die Saat der Erde
Keime, blüh' und reif' in Lust!

Daß der grause Krieg nicht mehr verheere;
Dinge nicht der sanften Fluren Sohn,
Daß er nie der Heimath wiederkehre,
Ach, um feiler Mordsucht Lohn!

Nicht die Braut betraure den Ersehnten,
Noch das einz'ge Kind das Mutterherz,
Nicht der Mann die Gattin; die bethränten,
Schnell Verwais'ten, würge Schmerz!

Sohn des Himmels! Menschenleere Hütten
Modern, und Palläste sinken ein!
Laß, o Allbeglücker, dich erbitten
Unser, und versöhnt zu seyn!

An die Eintracht.

1812.

Wo weilst du, Göttin, mit dem Heroldsstabe,
Um den sich traulich sonst der Oelzweig wand?
Hat dich Bellonens Streitroß, wild im Trabe,
Dich, Ate, weggebannt?

Du zittertest, als jetzt die grause Flamme
Des Krieges Eris zehnfach zündete,
Und sehntest dich nach deinem Ahnenstamme,
Und schwebtest auf zur Höh.

Nun zucket Mars, gefolgt von Angst und Schrecken,
Den scharfgeschliff'nen Stahl, der blitzend droht;
Vergebens streben Völker sich zu decken:
Er trifft mit Qual und Tod!

Wie sein Gespann durch Flur und Saaten flieget,
Sein Erzgegoß'ner Wagen donnernd schallt;
Daß rings umher die Gier der Mordsucht sieget,
Die Erde wiederhallt!

Zertrümmert liegen Städte; in Ruinen
 Versanken Reiche, die Jahrhunderte
Der Welt im Glanze höh'rer Macht erschienen;
 Sie tilgte Kriegesweh!

Denn Furcht regiert! Sie ward der Erde Meister,
 Verbreitend rings nur Mitternacht und Graun;
Verhindernd selbst die lichtgebor'nen Geister
 Zur Hoffnung aufzuschaun!

Und nur aus Uebeln kann der Mensch noch wählen:
 Verstummen, oder wuthentflammt zu seyn;
So reizet ihn des Mavors furchtbar Quälen;
 So wiegt ihn Mühsal ein!

Und schon folgt diesem Ruh'- und Menschenwürger
 Das Elend schnell, das zur Empörung ruft;
Erschlagen liegt der thätig freie Bürger,
 Sein Weib sinkt in die Gruft!

Und Kinder zielen nach der Brust der Kinder,
 Von wilder Wuth, vom Beispiel aufgeregt;
In Qualen wird der Mensch erst jetzt Erfinder,
 Vom Rachegeist bewegt!

Weh, weh dem Unterdrücker, der die Triebe
 Im sanften, tiefgequälten Menschen weckt;
Nichts hat die Hölle, wie sie sich erhübe,
 Was so entflammt, so schreckt!

Und Hunger, Pest, beschließet nun den Jammer
Der Menschen, die den letzten Rest ereilt;
Dann gleicht ihr Schauplatz Einer Todtenkammer,
Wo nur Verwesung weilt!

O kehre wieder, Göttin, laß die Erde
Noch nicht in Todes-Krämpfen untergehn;
Laß auf dein Wort der Welt ein neues Werde
Im Schutz des Oelzweigs sehn!

In Ehrenbreitstein,

dem damals französischen Koblenz gegenüber, bei Mondenschein.

1812.

Der Feind der Welt lacht frech in jenen Mauern,
Wo, gegenüber ihm, Ruinen trauern;
Er sprengt' in wilder Wuth die stärkste Veste,
Man sieht, o Graun, nur Schutt und Aschenreste!
Und hör' ich nicht aus jenen öden Trümmern
Die Geister der Erschlag'nen fernher wimmern?
Der Mond blickt hell auf Hügel blasser Leichen,
Und stumme Schatten seh' ich abwärts schleichen. —
O Uebermuth, wann wird dein Reich zertrümmert,
Das immer noch im Sonnenglanze schimmert!
Wann bleicht der Mond auch dir die Aschenreste,
Der Trauerwelt zum hohen Sühnungsfeste?

Beim Anblick der Ruine Ehrenbreitstein.

1812.

Zerstöhrungshand! was keine Zeit erreichet,
Das stürzest du hinab, in Schutt und Staub;
Du bist es, die die Höh'n den Tiefen gleichet;
Dir, dir wird Alles Raub!

Da liegen sie, errichtet von der Stärke,
Die auf den Nachruhm ferner Zeiten schaut,
Die prangenden, die stolzen Kriegeswerke,
Der Ewigkeit gebaut!

Dein Donner, der sie schlug, hat schnell errichtet
Dies Schauderdenkmal deiner grausen Kraft;
Der Krieger Kampf um sie hast du geschlichtet;
Du hast sie weggerafft!

Vernichtende! was Jahre kaum erzeugen,
Das weihet grausam die Minute dir:
Der Schöpfung Werk muß selbst vor dir sich beugen
Durch deine Wuthbegier!

Des Menschen Fleiß, wie golden er auch glänzet,
Wie herrlich er dem Künstlerauge lacht,
Von der Bewunderung, dem Ruhm bekränzet;
Du deckest ihn mit Nacht!

Nur Eines ist, was deine Macht nicht beuget,
Dein wilder Muth in keiner Zeit besiegt;
Weit über dir von seiner Gottheit zeuget:
Der Geist, der nicht erliegt!

Ihn donnern nicht die ehr'nen Schlünde nieder;
Ihn trifft kein Schwerdt, wie sehr es haßt was lebt;
Ihn beugt nicht Furcht, nicht deine Schreckenshyder,
Der über dich sich hebt!

Fluchwürdige! durch ihn nur zu bezähmen!
Den starken, hingestreckten Riesenarm,
Kann dir der kühne, sich're Sieger lähmen;
Wird für die That er warm!

Doch wo er schläft, da wüthest du mit Grausen,
Da zeigst du dich mit Unerschrockenheit,
Da müssen um Ruinen Dohlen hausen,
Da bau'st du für die Ewigkeit!

Melancholie.

1812.

Sie schleicht heran, als Trösterin im Leide,
Noch sanften Blick's, noch ähnlich stiller Freude;
Sie lagert sich bei uns auf dunkles Moos;
Wir schütten Kummer aus in ihren Schooß.

Sie forscht und locket aus der trüben Seele,
Was den Bedrängten tief im Innern quäle;
Sie schmiegt sich an; doch liegt in ihrem Blick
Kein linder Balsam für das Mißgeschick.

Sie winkt: wir folgen ihrem leisen Tritte;
Doch bald verstärkt er sich zum raschen Schritte;
Wir folgen zweifelnd, bleiben fürchtend stehn;
Doch, mehr noch winkend, heißt sie weiter gehn.

Sie führet uns durch Labyrinthgewinde;
Wir schau'n umher, ob sich der Ausgang finde;
Kein Sonnenblick erglänzt, der Muth uns macht,
Mehr dämmert es, mehr wird es um uns Nacht.

Sie führet uns zur schroffsten Felsenspitze,
Den Abgrund unter uns, zum Geyersitze;
Nicht mehr erstärkt den Blick die sanfte Au,
Beblümt, erfrischt vom klaren Himmelsthau.

Hier wird der Ruheplatz zum Dornenlager.
Sie wechselt die Gestalt, wird bleich und hager,
Ihr Blick wird Nacht; — sie sitzt und sinnt, und schweigt;
Und deutet hin, wo sich der Abgrund zeigt.

Und furchtbar wird ringsum die Todesschwüle.
Es wogen auf und ab in uns Gefühle.
Wir schauern auf; wir möchten gern entfliehn,
Sie weiß uns fester noch an sich zu ziehn.

Und aus dem Abgrund seh'n wir Schatten schweben,
Die schnell sich nah'n, die furchtbar sich beleben.
Graß wird ihr Blick, und blutig ihr Gewand,
Und Gluth der Feuerdruck von ihrer Hand.

Sie starrt sie an; und mit erhöhtem Grauen
Sehn wir sie wild und wilder um sich schauen;
Sie rafft sich auf und reißt uns mit sich fort
Zum lichtentwöhnten, stummen, öden Ort.

Hier murmelt sie die dumpfen Todesworte.
Es bannt und hält uns an dem Schreckensorte.
In Wahnsinn, in Verzweiflungsängsten bricht
Der Festgehalt'nen starrend Augenlicht.

Der Rhein, bei Basel.

1812.

Wie glänzt der Frühe Röthe,
Wie tönt des Hirten Flöte
Dem alten deutschen Vater Rhein!
Ihn kümmern keine Sorgen;
Noch strahlet ihm der Morgen,
Noch wächst an ihm der edle Wein.

Die Herrschaft, die er duldet,
So streng' als unverschuldet,
Ist ihm nicht der Beschränkung Bann:
Wie königlich er flutet!
Ob rings es um ihn blutet,
Lebt keiner, der ihn fesseln kann.

In Himmelshöh'n geboren,
Sey gegen ihn verschworen
Der tiefern Erde Herrschergeist:
Den Hochgebornen zwingen,
Wird Keinem je gelingen,
Ihn, der die Fesseln kühn zerreißt!

Nicht trauert mehr, ihr Brüder!
Singt noch dem Alten Lieder,
Es lebe hoch der Vater Rhein!
Umzingeln ihn am Rande
Ringsum der Franken Lande,
Er wird der Deutsche ewig seyn!

H o c h h e i m.

An G.

1 8 1 2.

Auf Hochheims Kelterreifen Traubenhügeln
Will mich Begeist'rung höher noch beflügeln;
Die Traube, die mich labt, wird Dichterfeuer,
Und Gluth die Leyer!

Ich schwelge, himmelhehr und sonder Schranken,
Im Schaun, Empfinden! und die Lichtgedanken,
Die drängend in mir wogen auf und nieder,
Sind halb schon Lieder!

Jetzt denk' ich Dein! und an mein Wort gebunden,
Benutz' ich gleich die Götterfreien Stunden,
Dir Muth zu singen, den am Elbstrom fesseln
Der Zeiten Nesseln.

Hier denkt man nicht der Sturmbewegten Zeiten.
Die Wogen, die so sanft dem Aug' entgleiten,
Das stille Thal, der Fels, die Luft, hier milder,
Sind Ruhebilder.

Der alte Rhein fließt noch so ernst und helle
Wie vormals, als ihn nährte Deutschlands Quelle;
Wir fühlen nur bei seinem neuen Bunde
Die Seelenwunde.

Ihm blüht und reift ringsher die Purpurtraube;
Der Felshang dient ihm immer noch zur Laube,
Und seine Gründe regt kein Herrscherwille,
Sie bleiben stille.

Noch tönt ihm Echo mit der Silberstimme;
Noch trotzt er dem Verheerungsschwangern Grimme;
Denn, sah er auch die stärkste Veste sinken,
Staub Blut hier trinken:

Blieb er im ruhig stillen sanften Wogen.
Ob über ihn Verwüstungs-Donner flogen,
Er sah der Sterne gleiches Wiederkehern
Vertrauen lehren.

Ob um ihn, auf der Erde kleinen Weiten,
Sich Herrscher wild um Grenzgebiete streiten,
Ob ihn der Franke, der sein Herr sich nennet,
Vom Urland trennet;

Bleibt er, im Innern sich nur angehörend,
Was stets er war; der neuen Fahne schwörend,
Nicht minder trüb' und klar, im gleichen Leben,
Der Zeit ergeben.

So fließe Dir, wie dieses Stromes Welle,
Im Innern stets die heilig freie Quelle
Der Stärke, die, wo sie Zerrüttung schauet,
Auf sich vertrauet.

Der Wechsel trifft ja nur der Zeiten Dinge.
Natur, sich gleich im stets geschloß'nen Ringe,
Und ewig stark zum mächtigen Erschaffen
Kann nicht erschlaffen!

Auch so der Mensch. Wenn rings es um ihn wüthet,
Wächst in ihm hohe Kraft, die schnell gebietet.
Sprich, welche Macht gebeut der innern Helle,
Der Geistes Quelle?

Dir fließt sie, Freund, in vollem klaren Wallen:
Gebeut der Leyer, Töne dir zu hallen,
Das Leid, den Gram, und alle Qual im Herzen
Hinweg zu scherzen!

Beim Eintritt in die Schweiz.

1812.

Sei mir gegrüßt, mein schwesterliches Land!
Du bleibst der freien Bürgerin verwandt.
Nichts konnte sie vom fremden Joche retten,
Doch beugt sie nimmer sich in Sklavenketten;
Ihr Herz blieb frei; ihr Muth, ihr stolzer Sinn
Blickt über die Verfolger hin.

Wer zwänge je der wahren Freiheit Geist?
Er, der sich einst der Sklaverei entreißt,
Wird, mit der Deutschen Kraft, der längst gewöhnten,
Hinstürzen schnell den siebenfach Gekrönten.
Ein Winkelried, ein Tell lebt immer noch;
Wie gern erlös'ten sie vom Sklavenjoch!

Doch das Geschick hat Jenem sich geeint,
Der als Besieger einer Welt erscheint.
Gefesselt hält es alle deutschen Mächte,
Als ob an ihnen es die Kühnheit rächte,
Womit ein Herrmann einst die Welschen zwang,
Der heute lebt im Nachruhm, in Gesang.

Entzeug, Geschick, nicht mehr uns deine Huld!
Ist längst nicht abgebüßt die edle Schuld?
Wir schmachten nach dem alten Eigenthume,
Nach Freiheit! nach dem neu verjüngten Ruhme.
Gebeut, und Alle ziehn für Recht das Schwerdt,
Und Alle zeigen sich der Ahnen werth!

Warum brecht ihr hervor, ihr Thränen der tieferen Rührung?
Hat das gesungene Lied euch aus dem Busen gelockt?
Oder sind es die Berge der Schweiz, die besonneten Alpen,
Die, gleich Silbergewölk, ruhen am Himmelsgewölb'?
So lag nimmer vor mir die Erd' in erhabener Schönheit!
Rings in Bläue die Luft; Ruh' im belebeten All!
Nur in mir bewegt sich die Fülle der Wonn' und der Sehnsucht;
Denn mir klopfet das Herz, Alpen, euch näher zu schaun!
Eilet, ihr säumenden Roße, vollendet die weitere Bahn schnell,
Daß die Staunende bald schwelg' in den Wundern der Welt.

Aus der Schweiz,

an meine Schwester M. A.

1812.

Kennst du das Land, wo Milch und Honig fließt,
Vom hohen Fels der Waldstrom sich ergießt,
Ein ew'ger Schnee der Gletscher Gipfel deckt,
Der Berge Sturz den Thalbewohner schreckt?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin!
Sah man uns freudevoll, mit Sehnsucht ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkenpfad,
Den vormals hier das Maulthier nur betrat?
Hier klommen wir die steile Bahn hinan;
Kaum daß man noch dem sichern Sturz entrann.
Kennst du ihn wohl? Dahin, dahin
Zog uns mit Kraft der muthig kühne Sinn.

Kennst du den See? es schließt Gebirg' ihn ein,
Kein Schiffer wagt die falsche Fahrt allein;
Vier Städte ruhn an seines Ufers Rand,
Ein Tell, ein Winkelried sind hier gekannt.
Hier wogten wir; dahin, dahin
Sah man das Schiff auf hohen Wellen fliehn.

Kennst du das Thal, wo man der Freiheit schwur,
Im Angesicht erhabener Natur;
Wo Männerwort und Muth und Treue band
An jenen Bund, der Felsenfest bestand?
Hier seufzten wir: Dahin, dahin
Ist deutsche Kraft, ist ächter Freiheits-Sinn!

Das brennende Moskau.

Im October 1812.

Klio staunt, und der Griffel entsinkt der unsterblichen Hand schnell,
Als sie die prangende Stadt, geopfert von den Bewohnern,
Rings in Flammen erblickt! doch, o Wunder, es schwebt aus den hellen,
Bei dem Graun der Verheerung, der tröstende Engel des Friedens!
"Nur bis hier, und nicht weiter!" so ruft er zu, dem Zerstörer;
"Nahe dich! Bändiget, Flammen, der Herrschsucht Welle dem Frevler!"

Weltzerrüttung,

in den Kriegen 1812 und 1813.

Und stürben alle Keime
Und glichen alle Räume
Dem Chaos vor der Zeit;
Natur, vom Anbeginne
Erfüllt mit Liebessinne,
Wirkt durch die Ewigkeit.

Sie würde schnell entweben
Auf's neue tausend Leben
Bis zu des Himmels Blau;
Auf's neue würd' entsprießen,
Sein Daseyn zu genießen,
Der Mensch, im Wunderbau.

Seit Sie, mit Gott im Bunde,
Der ersten Schöpfungsstunde
Als Mutter sich geweiht,
Kann nichts hier untergehen;
Ein ewiges Erstehen
Bürgt ihre Ewigkeit.

Liebe muß das Gleichgewicht erhalten,
Da, wo wilde Kraft, im Walten,
Zu vertilgen strebt:
Fürchte, bei der Allzerstörung,
Zweifler, nicht die Weltverheerung,
Weil noch Liebe lebt!

Freier Lebensblick.

1813.

Wer die Perle hat gefunden,
Freien Lebensblick;
O dem bringen alle Stunden
Freundliches Geschick.

Schmidt von Lübeck.

Mitten unter Sturmesbrausen,
Da, wo Weltzerstörer hausen,
Lächelt mir ein Glück;
Goldnes nicht, was nie sich bindet,
Was wie Rauch und Schaum verschwindet;
Freier Lebensblick.

Jede, selbst des Schicksals Hore,
Oefnet willig ihm die Thore.
Was sie bringen mag:
Liebe, Lust und hohe Wonne,
Wetterdunkel nach der Sonne,
Ihm ist alles Tag.

In die Weiten hingesehen,
Hilft er, was auch droht, bestehen;
Hell vom Wahrheitssinn,
Darf die Täuschung ihm nicht nahen,
Ihn Verderben nicht umfahen;
Er blickt überhin.

Ihm, dem reiner sich erhellen
Trüber Zeiten dunkle Wellen,
Zeiget sich als Licht,
Was sich, auf dem Erdenringe,
Im Gemüthe, jedem Dinge
Schattenhaft umflicht.

Wahnbefreit, der Furcht entbunden,
Bringen alle seine Stunden
Freundliches Geschick;
Denn das Feindliche besieget,
Denn das Göttliche erflieget
Freier Lebensblick.

Das Erwachen der Menschheit.

Im Februar 1813.

Die Menschheit rüstet sich, und in ihr lodert
Nur eine Kraft, nur ein Gefühl empor!
Die schmählich unterdrückt' Entehrte, fodert
Ihr Recht, dringt zornentflammt hervor!

Ihr Feldgeschrei ist Gott, und Recht, und Friede!
Ihr Banner ist der angeborne Muth!
"Ich," ruft sie, "bin der Sklavenwunden müde;
"Zu lang' hat meine Macht geruht!"

Den Bergen gleich, die ihre Feuersäulen
Zum Himmel auf-, zur Erde niederspein,
Entsprüht sie rasch die Gluth, mit Blitzes Eilen,
Um schneller noch erlös't zu seyn.

Der feste Will' und eh'rner Sinn umschließen
Ihr Brust und Schwerdt mit siebenfachem Stahl;
Der Hydra gleich, der tausend Häupter sprießen,
Wächst ihrer Waffen mächt'ge Zahl!

Schon wüthet Unheil durch der Erde Räume,
Es herrscht nur Angst, nur Wehgeschrey und Tod!
Vom Blut der Tapfern — daß ihm Fried' entkeime —
Sind Fluthen, sind die Felder roth!

Weh, daß der Kämpfenden die Noth gebietet,
Die sonst nur And'rer Ruh' und Glück ergetzt;
Und daß Verzweifelung, die aus ihr wüthet,
Ihr Eingeweide selbst verletzt!

Sie kämpft, nur Einen Würger zu erlegen,
Der mit Verrath, geraubter Macht vertraut,
Mit scharfen, ewig neuen Geißelschlägen,
Sie quälend, sich den Thron erbau't!

Sie will ihn stürzen, der an Wolken reichet!
Was hemmt der schwer gereitzten Löwenwuth?
Der siebenhäupt'ge Kronen-Gott erbleichet,
Liegt hingestreckt durch ihren Muth!

Und Segen keimt; es blüht und reift der Friede,
Ein hoher, ew'ger Friede, der die Welt,
Der Greu'l, des Kampfes, der Verheerung müde,
In neugebornem Glück erhält!

Aufruf an die Deutschen.

Im April 1813.

Nach dem Marseiller Marsch.

Erkenne dich in deiner Stärke,
Du Volk der Deutschen, auf in's Feld!
Vernichte schnell Tyrannenwerke;
Befrei' um dich die bange Welt!
Erhebe dich vom Abgrundsrande:
Das Vaterland, und Weib und Heerd,
Und Recht und Freiheit sind es werth,
Zu sprengen Frankreichs eh'rne Bande.
Zum Kampf, zum Kampf herzu!
Nicht früher athme Ruh,
Bis du, zu Thaten aufgeregt,
Den Feind der Welt erlegt!

Mit dir ist Gott, der selbst vom Himmel
Dem Feinde jüngst Verderb gesandt,
Der im Orkan, im Schlachtgetümmel,
In Frost und Hunger Tode fand:
Gott, der den Muth, die Flammen regte,
An denen Feindes Macht zerrann;

Daß Ordnung wieder neu begann,
Des Nordens Riesenarm bewegte!
Muth, Muth, im edlen Krieg!
Dem Deutschen winkt der Sieg;
Zeigt er der Väter Löwenkraft,
Der nie der Arm erschlafft!

Sie stehen auf in Süd und Norden,
Und schließen sich den Deutschen an;
Schon fliehn besiegt die Schreckens-Horden,
Und unsre goldnen Tage nahn!
Zurückgedrängt in ihre Mauern,
An ihrer Seine blut'gen Strand,
Da mögen sie um Deutscher Land,
Um seine Segensquellen trauern!
Auf ewig kränke sie
Die Schmach verlorner Müh',
Und daß der Deutschen Heldenmuth
Nicht untergeht, nur ruht.

Drum, Brüder, auf, ergreift die Waffe!
Gott, Recht und Freiheit! rufen wir.
Daß Keiner, feigen Sinns, erschlaffe,
Sey, Macht der Unschuld, ihm Panier.
In unsern freien Busen lodert
Ein Feuer auf, das ihnen fehlt;
Für Unrecht nur sind sie beseelt;
Wir, für das Recht, was Freiheit fodert.

Zum Kampf, zum Kampf herzu!
Nicht früher athmet Ruh,
Bis ihr, die Thatengeist bewegt,
Den Feind der Welt erlegt!

Bei dem Abzuge der Franzosen aus Hamburg und der Annäherung der Russen.

Den 12. März 1813.

Zerspringe nicht in deiner Ueberfülle
Mein Herz, im Wonnetrunk'nen Freiheitsrausch!
Sie fliehn, sie fliehn! — und in mir fei'rt die Stille,
Die tiefer fühlt, den schnellen, großen Tausch.
Die Dränger, die den frei'sten Staat gebunden,
Zerstört der Bürger häuslich stilles Glück,
Sind auf der tapfern Russen Wink verschwunden,
Und unser harr't ein tröstendes Geschick!

In jedem Auge glänzt die reine Freude;
Es jubelt auf die lang beklomm'ne Brust.
Nicht Einer weilt bei dem entflohnen Leide;
Der Freiheit Glück wird allen Götterlust.

Den kältsten Busen sieht man schnell erwarmen;
Der Greis fühlt heute wieder Jünglingsgluth;
Verjährte Feindschaft eilt sich zu umarmen,
Und zarten Frauensinn durchglüht der Muth.

Sie nahen, kommen, unsers Weh's Besieger;
Weit öffnen die bekränzten Thore sich!
Und jedem dieser Muthbeseelten Krieger
Erschallt, als ob er einem Engel glich,
Der Freudenruf: Triumph! Heil dem Befreier!
Heil Alexandern, der die Welt beglückt!
Auch unsrer Freiheit wird er der Erneuer;
Ihm flamme jeder Busen hoch entzückt!

Heil, Heil der Freiheit, ohne Kampf errungen,
Und ohne Blut! Heil dir, Hammonia!
Die Hyder deiner Qualen ist bezwungen,
Und deine gold'ne Zeit ist wieder da!
Schnell werden deine Quellen überfließen,
Und deiner Elbe Flaggen freudig weh'n,
Und deine tausend Nahrungszweige sprießen,
Und deine Armen wieder reich sich seh'n!

Und Ruh' und Eintracht wird in deinen Mauern
Mit Lieb' und Frieden wandeln, Hand in Hand,
Nicht wird man um Verrath und Unrecht trauern;
Treu' und Gerechtigkeit sind dir verwandt!

Der Bürgerfleiß wird in der Stille keimen,
Das äuß're Glück ein inneres erhöhn,
Nicht Kunst, nicht Wissen in Vollendung säumen,
Und jede Tugend wieder auferstehn!

O Zeit, die du in deinem dunkeln Schooße
Das Glück der tausend Nationen trägst,
Vertheilst die guten und die schlimmen Loose,
Und Ruhe schenkst, durch Sturm die Welt bewegst!
Wir bitten, in dem theuren Vaterlande
Um unser ruhig stilles Bürgerglück,
Erlösung von dem fremden Sklavenbande,
Um festen Muth, bewährt im Mißgeschick!

Bürgersoldatenlied,

den 12. März 1813.

Nach der Weise: Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd.

Wohlauf ihr Bürger, wohl unters Gewehr!
Es gilt für die Freiheit der Rechte.
Nicht Einem sey heute der Muth noch schwer;
Denn Herren sind jetzt wir, nicht Knechte.
Es fühle jeder sich froh und frei,
Wie gering und arm er auch immer sey.

Er übe die Kraft nicht für sich nur allein;
Des Einzelnen Macht ist verloren;
Dem Bunde der Deutschen muß jeder sich weihn,
Dem werde die Treue beschworen:
So dauert Frieden und Glück und Recht
Auf der Erde, zum spätesten Enkelgeschlecht.

Drum, auf! und entgegen der helfenden Macht,
Aus Norden kommt sie gezogen!
Sie ist nur auf Frieden und Ruhe bedacht,
Hat nimmer die Guten getrogen.
Sie liebt den Deutschen, sie hält ihn werth,
Nur den Franken gilt ihr gezucktes Schwerdt.

Und will es der Franke, gebeut es die Noth,
Gekämpft für die redliche Sache!
Wer scheute nicht Fesseln, wer wählte nicht Tod,
Wer trotzte nicht blutiger Rache!
Es will die Freiheit erkämpfet seyn;
Und die Losung heißt: ihr das Leben weihn!

Lied der jungen Hanseaten.

Im März 1813.

Nach der Weise: Mit Eichenlaub den Hut bekränzt.

Für's Vaterland ziehn wir das Schwerdt,
Uebt schnell sich uns're Kraft;
Es ruht in uns, der Ahnen werth,
Ein Muth, der nicht erschlafft!

Es fließt in unserm kühnen Arm
Der Väter Heldenblut;
Für Freiheit wird die Brust uns warm,
Für Recht glüht unser Muth!

Wir deutschen Bürger ziehn ins Feld;
Uns segnet jeder Blick;
Und jedem tönt: o kehr als Held
Im Lorbeer einst zurück!

Und hoch flammt bei dem Ruf uns auf
Gefühl für Sieg und Ruhm;
Zu ihm strebt jeder Blick hinauf,
Wünscht ihn zum Eigenthum.

Und: "Gott mit uns, im heil'gen Krieg!"
Winkt uns'rer Fahne Wehn!
Nicht Einer flieht, uns ruft der Sieg,
Dem Feind' bleibt Jeder stehn!

Wir schauen ihm ins Angesicht;
Ihm furchtbar wird dies Schaun;
Wir halten über ihn Gericht,
Der uns umfing mit Graun.

Wir wählen lieber Heldentod,
Als neuer Knechtschaft Schmach:
Zum Kampf ertönt das Aufgebot;
Die letzte Fessel brach.

Wir ziehn für's Vaterland das Schwerdt,
Beseelt für dies allein;
Wir zeigen uns der Ahnen werth,
Uns ihnen anzureihn.

Mit angestammten Heldenthum
Spricht mächtig That und Wort:
Die Tapferkeit bleibt unser Ruhm;
Gott bleibt uns Schild und Hort!

Jägerlied des Corps der Freiwilligen.

Im März 1813.

Nach der Weise: Im Felde schleich' ich still und wild.

Durch Feld und Wald lockt uns ein Wild,
Ein Menschen-Wild zum Fang:
Frisch, Brüder, auf, den Eid erfüllt!
Der Ruhm sey unser Dank!

Es gilt dem Tyger, der mit Wuth
Der Deutschen Land verheert;
Der sich nur letzt mit Menschenblut,
Der Fried' und Glück zerstört!

Es gilt dem Geyer, der zum Nest
Die fremden Schätze trägt,
Der auf der Deutschen letzten Rest
Die blut'ge Klaue legt.

Wir schwuren ihm den sichern Tod;
Wir rächen Deutschlands Schmach;
Uns spornt der Ruhm, uns hält die Noth
Der Welt zum Jagen wach.

In Frieden mag der Eber ziehn,
Der Hirsch, das Reh im Thal:
Wir suchen nur den Tyger, ihn,
Ihn treffe Blei und Stahl!

Und horstet' er auf Adlers Höhn,
Und bärg' ihn fremdes Land:
Von unserm Späherblick gesehn,
Fällt er von uns'rer Hand.

Dort lau'rt er, seht! Herbei! Hinzu!
Sein Auge blitzet Gluth;
Laßt jetzt dem Tyger keine Ruh;
Verströmt sein wildes Blut!

Erhebt das frohe Jagdgeschrei;
Ertöne Hörnerklang!
Er ist erlegt; die Welt ist frei;
Uns zollt die Nachwelt Dank!

Der Adler der Freiheit.

Im März 1813.

Schwellet, bebende Saiten, schwellt im Tönen!
Künde, stürmend, mein Lied, mit Wogenrauschen,
Mit dem Jubel, dem Hall erhab'ner Wonne
Feier der Freiheit!

Nieder beugte des Herrschers Druck die Menschheit;
Geist und Thatsinn versank in Ohnmachtsschlummer;
Jeder Größe Begeisterung verstummte,
Selber die Weisheit.

Der durchschauet den weiten Sonnenhimmel,
Alle Geister erforscht; im Zeitenwechsel
Erderschaffener Thun beschützt und bändigt,
Weckte die Guten.

Alexandern — den Kraft beseelt und Milde,
Der den Völkern den festen Frieden sichert,
Hemmt im Sturze der bösen Zeit Verderbniß —
Sendete Gott uns!

Schlage höher mein Herz, von heil'gen Gluthen!
Fühle, Kraft, dich in voller Neubelebung!
Rinn vom Auge, du Zeugin tiefer Rührung,
Selige Wehmuth!

Heilvoll lächelt herüber uns die Zukunft.
Gold'ne Fülle, des Lichts, des Ueberflusses
Bringt vom Himmel, den Graun und Dunkel deckten,
Jede der Stunden.

Statt des Adlers, der Blitze trug, gebreitet
Hielt die Schwingen vom Aufgang bis zum Abend,
Hebst du hoch dich in Licht, mit Glückverkündung,
Adler der Freiheit!

An Irene.

Bei einer Friedensbotschaft im September 1813.

Der Aether flammt, und zittert auf im Glanze!
Das Himmelskind, Irene, lichtumhellt,
Naht mit dem Oelzweig, und vom Strahlenkranze,
Der sie umgiebt, wird Tag der Welt!

Sie lag in dumpfer Finsterniß gehüllet;
Es tobten Mars und Eris, Wuthentbrannt,
Mit Qualen ward der Erdkreis überfüllet,
Und Menschenblut sog jedes Land.

Irene naht, und mit ihr Ruh' und Milde.
Schon blüht der grüne Teppich der Natur;
Verjüngt wird schon die Welt zum Lenzgefilde;
Schon jubeln ihr der Hain, die Flur!

Blickt auf, ihr Völker bis zum fernsten Meere!
Germania, die Göttin lächelt dir!
Auf quellenreiche Auen zeigt die Hehre;
Gerechtigkeit schwebt über ihr!

Nun wird die Welt nicht mehr der Greuel denken;
An Blutschuld nicht, an Weh nicht, noch an Trug;
Nicht, Gramerfüllt, die Aetherschwinge senken
Der Genius, zum Siegesflug!

Im Maienglanz wird sie auf ewig blühen,
Sich der Vollendung jeder Kräfte nah'n.
Von Tugenden beseelt — die Laster fliehen —
Wird sie der Unschuld Schmuck empfahn!

Als Blüthenland der Jugend wird erscheinen
Sie, die vom Sturm geläutert, wiederkehrt
Zu geist'ger Sonnenklarheit, zu dem reinen
Gefühl für Recht und Tugendwerth.

Der Mensch wird staunen ihrer Würd' und Milde!
— So staunt der erste Mensch die Schöpfung an —
Sie wird erwachsen bis zum Engelbilde,
Dem einst sie glich, als sie begann!

Dir danken wir's, Irene! Neugeboren
Hast du die Erde, die vernichtet lag!
Jetzt schweben rings um sie der Wonne Horen;
Jetzt hellt auf ewig sie dein Tag!

Die Preußen
in den Feldzügen von 1813.

Im September 1813.

Wer kämpft, und wer besiegt mit immer neuer
Gewalt, mit nie geseh'nem Feuer
Das grause Drachenhäupt'ge Ungeheuer?
Borussier, ihr seyd es, Heldensöhne!
In eurer Brust erklangen alle Töne
Verjährten Ruhms; es schwebt' um euch die Schöne
Des Strahlenkranzes eurer Ahnenschaft,
Und jede Regung ward zur Heldenkraft!

Hochherz'ge, kühn zerbrecht ihr Deutschlands Bande,
Befreiet es von unverdienter Schande,
Und schüttet Segen über seine Lande.
Ihr habt der Alten Muth in euch gefunden,
Durch ihn den neuen Python überwunden,
Und schon ist tausend Weh' um uns verschwunden.
Von Deutschlands Völkern führtet ihr den Reih'n,
Die Welt von ihren Qualen zu befrei'n.

Erkämpfet ihr den schönsten Kranz der Ehre:
Vertilgt ihr ganz die wilde Kriegsmegäre,
Daß Friede, Recht und Ordnung wiederkehre;
Sind Kunst und Wissen von euch eingeladen,
Zu wandeln auf besonnten Blumenpfaden,
Und blüht der Handel an den Meergestaden;
Hebt, der die Fessel der Erniedrung trug,
Der Genius sich hoch, im Himmelflug;

Dann sollen strömen meines Busens Quellen,
Der Leyer Töne euch sich höher schwellen,
Mir sich die Seelen des Gesanges hellen!
Zur Flamm' erglüh' in mir der Götterfunken,
Mein Busen fühle sich der Weihe trunken,
Und in der Heldentugend ganz versunken,
Verkündige der höhern Ode Ton
Unsterblichkeit dem tapfern Heldensohn!

Den edlen Gefallenen,

die für Vaterland und Freiheit kämpften.

Der Familie Godeffroy gewidmet.

1813.

Grün', o Lorbeer, dieser Todesstätte!
Wachset, junge Eichen, hier zum Hain!
Friedenspalmen, wurzelt schneller ein!
Schimm're, frische Morgenröthe,
Heller über dieses Grabgestein!
Ruhen werden hier, von Kämpfern allen
Die für Vaterland und Freiheit fallen.

Schon erblick' ich Euch, ihr edlen Krieger,
Mit der Todeswunde; euer Haupt
Mit der deutschen Eiche Kranz umlaubt,
Bleich, doch schön geschmückt als Sieger,
Eures blüh'nden Lebens schnell beraubt;
Doch der Ruhm bot euch die Lorbeerkrone
Für das Leben zum Vergeltungslohne.

Helden tragen euch zum Grabeshügel;
Mohnumduftet ruht um ihn die Flur;
Ehrfurchtschweigend blicket die Natur,
Leiser rauschen Windesflügel:
Die Geschichte folgt der Träger Spur;
Mit der Größe Schauer stimmt die Leyer
Ein Geweihter zu der Todtenfeier!

Weinet nicht, Ihr, die zurückgeblieben,
Bruder, Schwester, Vater, Freund und Braut!
Von der Nachwelt werden aufgebau't
Ruhmestempel euren Lieben!
Werdet mit dem tiefsten Schmerz vertraut:
Denkt mit Wonne: im Triumpfgeleite
Wurden sie des schönsten Todes Beute!

Geister jeder Vorzeit, schauet nieder!
Ihr, die, auch des Heldentodes werth,
Führtet für das Recht das kühne Schwerdt;
Hier ruhn eure tapfern Brüder,
Für die Freiheit sterbend, für den Heerd!
Sich des Ruhmes ew'gen Kranz erwerben
Heißt: Für Vaterland und Freiheit sterben!

An Ares.

Im November 1813.

Soll, die bekämpfte den Strom,*) erliegen dem Graun, der
Schrecknis des Krieg's, der im weit'sten Schau'n sie bezirkt;
hier
Vom Schild bewehrt der Eumenide;
Dort mit dem Schwerdt der Vergeltungsrache?

Machtvoll, und satt nicht der Gier zu rauben, erschrecket
Hier uns der Gallier Adler, Donnergerüstet,
Mit dem Gelüst zu malmen, den, der
Kühn widerstrebet dem Frevelmuthe:

Dort harrt vergeltende Macht, im rächenden Kampfe
Furchtbar, zu tilgen den Trotz verhärteter Dränger,
Zu retten uns von Schmach und Drangsal,
Ach, durch die Flamm' und des Schwerdt's Verheerung!

Warum bekriegest du, Ares, feindlicher Gott, die
Stadt mit entbrannterer Wuth, die friedliche Bürger
Nährt, frei, des Krieg's unkundig, wie der
Waffen und ihrer Gewalten Greuel?

*) Die Donau, aus deren reißender Fluth die Dichterin gerettet ward.

Weh' uns! den lieblichen Frieden, immer hier heimisch,
Zwangst du zu Zähren der Trauer, der, von der Wolke
Die ihn hinaufnahm, schaute, Fluren
— Blühende sonst — in Verwüstungs-Oede!

Thatlos erblickte den Fleiß, ernährend ihn rühmlich;
Noth mit Mangel im Kampf', im schrecklichen, um der
Armuth Besitzthum, Lieb' entadelt;
Also gesunken vom Weh des Krieges!

Fleuch, o du Lenker des Todes, hin, wo dir dampfen
Längst schon Altäre der Wuth, wo, Blitzebewaffnet,
Schreckbar, mit Machtgraun, herrscht ein Adler
Welcher, der Schwingen beraubt, jetzt Staub leckt!

Dahin entfleuch, o Entvölk'rer! Nimmer erspähst du
Hier die dir opfern, im Schlachtgetöne, dem rauhen,
Wach zu dem Blutkampf! — Fromme Hände
Hebet, um Fried' und um Freiheit flehend,

Hier auf ein Volk, das der Hohen Segnungen schätzet.
Willst du es dennoch bekriegen; wiß' es erkennet
Noth auch des Drangsals Macht; es stirbt dann
Rühmliche Tode für Recht und Freiheit!

Als die Dichterin ihre handschriftlichen Gedichte in die Erde grub, sie vor Feuer und andern Gefahren zu retten.

1813.

Beflügelte! gewohnt nur aufzusteigen,
Den geist'gen Blick zum Quell des Lichts gewandt,
Ihr müßt hinab die kühnen Schwingen neigen;
Zum dunklen Hades werdet ihr gesandt,
Getrennt von der, die, bei der Muse Reigen,
Euch zu erschaffen, tausend Freuden fand.
Ihr werdet, Geisteskinder, auferstehen,
Nach der Erniedrigung den Himmel sehen.

Der Zeiten Sturm, noch immer losgebunden,
Tobt über Land und Meer mit wilder Macht,
Vernichtet jeder Schöpfung Götterstunden,
Hält der Verheerung Flammen angefacht.
Schon hat das Glück im Sturz sein Grab gefunden,
Und schon umgiebt den Geist des Starrsinns Nacht,
Die Ruhe floh hinab in Erden-Tiefen,
Wo auch der Vorwelt Geisteskinder schliefen.

Seyd, Kinder meiner Pfleg', hier unverloren.
Ihr scheut die Finsterniß, die euch umschließt?
Auf ewig weilt ihr nicht bei nächt'gen Horen,
Wo sich kein Lebensborn für euch ergießt;
Zum schönern Daseyn werdet ihr geboren,
Wo Licht und Himmelsluft euch rings umfließt;
Der Friede, selbst gebannt in finstern Engen,
Wird euer Grabgewölbe wieder sprengen.

Und wechselte noch oft die Sonnenwende
Ob seiner Bannung; herrschten Nacht und Graun
Bis zu der neuen Zeiten fernem Ende;
Bewahret euch durch Hoffnung und Vertraun.
Wo lebt Gewalt, die Geist'ges ewig bände?
Es muß des Lichts Geburt die Heimath schaun!
Und stürzte jede Macht auf euch zusammen,
Ein Engel rettet euch aus Nacht und Flammen!

Die befestigte Stadt Hamburg.

1813.

Gleich dem Wettergewölk', das schwer und nächtig heranzieht,
Drohet die Zeit uns im Nah'n, kündet Verderben sich an:
Bald wird erdonnern die Zeit, wird entschleudern Blitze des Krieges:
Friedliche Bürger, auch euch trifft das unendliche Weh!

Vortod.

1813.

Wer nur athmet, ohne Hoffen,
Ohne Glaub' und Muth;
Den hat schon der Pfeil getroffen
Der im Todeskôcher ruht.

Die Schiffahrt in Gefahr.

1813.

Immerzu, bey Sturm durch Felsenriffe,
Steure der Gefahr vorbey!
Kühner Muth, sey mir getreu!
Diesen Ozean beschiffe
Ich mit Heldentrotzsinn; wunderbar
Kräftigst du mich in Gefahr!

Ueber diesen Ozean
Kann ich nur dem Eiland nahn,
Wo des höhern Glückes Quelle,
Wo des reinern Lichtes Helle,
Ungetrübt von Sturm und Welle,
In Vereinung fließt;
Wo der ew'ge Friede sich ergießt!

Den 8ten November 1813 um Mitternacht,
als die Franzosen sich der Hamburgischen Bank bemächtigten
und es beim Vollmond stürmte, hagelte und blitzte.

Mackbeth mordet den Schlaf, und es zürnt ihm donnernd der Himmel!
Franken, ihr mordet das Glück redlicher Bürger! o horcht,
Warnend donnert der Himmel; des Vollmond's Angesicht dunkelt;
Hagel und heulender Sturm trifft die verwegene That!

Auf dem Wege nach Hamburg.

Im November 1813.

Stadt des Kummers, Stadt der tiefen Trauer!
Nur mit Schauer
Nah' ich deinen Kerkermauern mich:
Vormals die Begüterte, die Freie,
Die, dem Glück' im Schooß', in seiner Weihe
Einem Friedenstempel glich!

Freiheit herrschte bei Gesetzes Milde:
Die Gefilde
Blühten rings um dich, wie segensreich!
Willkühr herrscht, die keine Rechte kennet,
Die des Aermsten Gut das ihre nennet;
Fluren sind der Wüste gleich!

Wohlthun war die Wonne deiner Tage,
Keine Klage
Gieng an deinem wachen Ohr vorbey:
Segen strömte dir aus Fleißes Händen,
Ihn der Noth, der Dürftigkeit zu spenden;
Denn dein milder Geist war frei!

Ha, geraubt sind diese Segensschätze;
Die Gesetze
Die das Recht beschützten, sind nicht mehr!
Freiheit seufzet unter Sklavenketten;
Keiner kann des Bürgers Rechte retten
Von des Drängers Plageheer!

Du, der sie im hohen Glück beneidet,
Schau, sie leidet
Mit der Würde der Erhabenheit!
Noch in ihrem Innern herrscht der Friede;
Nie der Großmuth, nie des Guten müde
Uebt sie noch Wohlthätigkeit!

Hoffnung ist ihr golden aufgegangen:
Nach den bangen
Tagen, wird sie Jubeljahre sehn!
Und aus der gesprengten Kerkermauer
Wird die Freiheit, unter heil'gem Schauer,
Ewig mit dem Glück erstehn!

Täuschung des Traumes.

Im December 1813.

Traumgebild', o spottet nicht mein mit dem Gaukeln der Freiheit!
Jeder geborene Tag mehret uns Fesseln und Weh.

Nach den Kämpfen bei Dresden, Berlin und Leipzig.

Im November 1813.

Der Legionen Adler sind verscheucht,
Sie selber ruhn, im Staube hingestreckt.
Der Sieg Germaniens verbreitet sich;
Schon schwingt die Fahnen er auf Frankreichs Boden.

Der Schwindeltrotz des Korsen ist zermalmt,
Zertreten sind ihm alle Lorbeerkronen,
Und selbst der Ruhm blickt zornentbrannt zu ihm,
Denn wahre Größe ward durch ihn gehöhnt;
Nicht wußt' er zu verwalten Zeit und Glück,
Und Heldentugend blieb ihm unbekannt.
Erob'rungssucht, der nie gesättigten,
Hat er geopfert seine Legionen,
Der Jugend Blüthe wie des Mannes Kraft.
In Schutt und Dunkel liegt vor ihm die Welt,
Der er das gold'ne Alter bringen konnte.
Nie sucht' er Würdiges; Gewalt und Raub
Nahm er zu Räthen sich, zu steten Führern.
Die ehr'nen Stützen seines mächt'gen Arms
Sind jetzt gestürzt; ohnmächtig liegen sie;
Und wie der Schnee vor Sonnengluth zerrinnt
Zerschmelzen ihre aufgehäuften Schätze.
Von seinem Thron nimmt Armuth schnell Besitz;
Zurück tritt er in's Dunkle des Vergessens. —
So endet dir, Vergötterung, o Held!
So erndtest du der Blutsaat reife Frucht!
Jetzt peinigt dich die Eumenid': Erinn'rung,
Und einst, Verzweifelung ein sich'rer Raub,
Folgt tausend Weh dir in das Todtenreich.
Hier aber gräbt die Gräuel deines Lebens
Mit ew'gen Zügen ein die Weltgeschichte,
Und, weh! so lang' umrollt die Zeit im Kreise,
Wird auch die Nachwelt deinen Schreckensnamen
Mit Thränenblut'gem Auge schaudernd lesen.

Verewigt so, als Dämon in der Schöpfung,
Vor dem die Menschheit einst die Kniee beugte,
Der kühnste Muth erbleichte, gleich der Furcht,
Wird man sich sagen: daß der Ruhm der Hoheit,
Die höchste Macht des Glücks, und selbst Gewalt,
Ist sie nicht aufgebaut auf edlem Grunde,
Hinstürzen muß; nur wahre Größe bleibt!

An Germania.

Im December 1813.

Mit Riesenkraft hebst du, Germania,
Den einst erschlafften Arm; der Rache Zeit ist da,
Und deines Doppeladlers Schwingen wachsen schnelle;
Schon netzt nicht mehr des schönen Rheines Welle
Des fremden Ufers Rand;
Befestiget sind deine Fürstenthronen;
Schon wirst du furchtbar Nationen,
Die dich geschmäht; in Galliens entweihtes Land
Flammt deines Zorns gerechter Fackelbrand;
Und kühn wird jedes neu gewachs'ne Haupt
Der alten Hyder abgeschlagen,
Und voller, als zu deiner Vorzeit Heldentagen,
Wird deines Ruhmes Lorbeerkranz belaubt!
Germania! Germania!
Dein Erndtefest des Ruhms ist da!

Hamburgs Umgebung
Eine Ruine durch Eckmühl's Mordbrennereien.
1814.

Eine Ruine der Raum, der paradiesisch uns blühte;
Eine Ruine der Hain dieser Palläst' um uns her?
Sonst wehrt menschliche Kraft der versehrenden Flamme; sie zündet
Eine dämonische hier sich zur Belustigung an.

Die Armen und Kranken
in und bei Altona unter den 30,000 aus Hamburg Ausgewanderten.
Im Januar 1814.

Sie fanden, nach der Trennung bittrem Ach!
Von Heerd und Haus, schnell Brod, ein schützend Dach;
Verließen ihrer Vaterstadt Gefilde
Mit Blicken zu der nahen Hand der Milde.
Der sie verstieß blieb taub an Ohr und Geist
Beim Schrei der Noth, die jedes Herz zerreißt;
Er hatte sie dem Zufall übergeben;
Sie konnten sterben, konnten leben.
Großmüthige, habt Dank! In Eurer Mitte
Vergaß ein Jedes seiner Heimath Hütte:
Ihr stilltet der Verlaß'nen banges Trauern;
Und Eure Namen werden ewig dauern!

Als ich den Vollmond über Hamburg aufgehen sah.

Im Februar 1814.

O Cynthia, warum bist du so bleich?
Betrauerst du dies neue Unglücksreich?
Willst du erhellen diesen Ort der Schrecken,
Und über ihn in mir Betrachtung wecken?
Sonst wiegtest du mich ein in sanfte Ruh,
Jetzt schaust du meinem wachen Kummer zu.

Du hast die Stadt in ihres Ruhmes Höh'n,
In stolzer Pracht, in hehrem Glanz gesehn;
Jetzt blickt dein Aug' auf ihres Glückes Trümmer,
Auf ihre Wandelung von Licht in Schimmer,
Auf tausend Leid, verdoppelt, weil zuvor
Das Glück sie ganz zum Liebling sich erkor.

Doch, Cynthia, du selber wandelbar
Mit vielen Schwestern aus der Himmelsschaar,
Staunst nimmer dem, daß, in den Erdenräumen
Der Wechsel herrsch', entschwinde stolzes Träumen,
Daß Hoheit, Glanz und Ruhm, das reinste Glück,
Oft unterliegt dem mächtigern Geschick.

Doch trauerst du, daß hier, was schön begann,
Im allgemeinen Sturz des Glücks zerrann;
Daß schwarze Bosheit schnell hieß untergehen
Was Ordnung aufgebauet zum Bestehen;
Und daß vielleicht ein langer, tiefer Tod,
Der Stadt und ihren weiten Räumen droht.

Hamburg im Februar 1814.

Schon bildet heller sich der Wolkenkreis,
Und bald entsprießt das erste Frühlingsreis;
Doch, ach! auf Hamburgs Edengleichen Fluren
Wird man nur schauen der Zerstörung Spuren.
Kein Strauch, kein Halm blickt aus dem Schutt hervor;
Kein Zweigbewohner tönt sein Lied dem Ohr;
Es brütet nur die dumpfe Grabesstille;
Gelähmt ist jede Kraft, gelähmt der Wille.
Ein Wand'rer naht; er schauet weit umher —
Von keinem findet er die Stätte mehr.
Wo sind die Gärten, Haine, die Palläste,
Denkt er, wohin die hohen Götterfeste?
Ließ hier das Schicksal der Verheerungshand
Die freie Macht? hat es sich abgewandt

Von jener Stadt? wird man nach grauen Tagen
Vergeblich wohl nach ihrem Namen fragen?
Ihm graut vor der Zerstörung grausem Blick,
Und zitternd lenkt er seinen Schritt zurück.

Dich flieht man, Stadt, dich, wo aus fernem Land'
Ein Wanderer die schönste Heimath fand?
Ein Bild bist du des Grausens, des Entsetzens,
Du, Lieblingsort des Glücks und des Ergetzens?
Dir reicht die Milde ihre Gaben hin,
Dir, Bild der Liebe und des Wohlthuns=Sinn?
Die Grabesstille weilt dir um Ruinen
Wo Lebensthätigkeit in Kraft erschienen?
Dich, sonst des Friedens und der Ruhe Port,
Dich schändet Raub, Verrath, der blut'ge Mord?
Unglückliche! bist du so schwer verschuldet?
Mehr als der Geist umfaßt, hast du erduldet!
Vom schönsten Glücke wurdest du gewiegt;
Du hieltest dich dem schönen angeschmiegt,
Und plötzlich wandeln deine Blumentage
In Nacht; der Ton der Lust wird Trauerklage.
Jetzt gleicht dein Sprießen einem morschen Baum;
Das was du warst, dem einst gehabten Traum.

So hebt ein Schreckensbild, das mich erfaßt,
Von meinem Busen ab die Zentnerlast.
So zieht vorüber mir die Nacht der Trauer
Und reget in mir auf den Seelenschauer
Wohlthätig! Wo der Schmerz, nach süßer Lust,
Sich tief versenkt in der bedrängten Brust;

Wo Hoffnung schweigt, wo jeder Streit sich schlichtet,
Da ist der Mensch im Inneren vernichtet.
Natur, selbstständig-wirkend, hehr und frei,
Gab auch für Leiden uns den Lebensschrei:
Durch ihn regt Wärme sich im Eisgefilde,
Und um Ruinen Auferstehungsmilde.
Und wenn die Thräne nun herniederschleicht,
Das Herz voll Gram, die todte Brust erweicht,
Dann blickt das Auge schnell hinauf zu Höhen,
Glaubt einen Friedensengel dort zu sehen,
Sieht ihn, wie Lieb' und Hoffnung ihn verhieß,
Ruinen wandeln in ein Paradies.

Die Mitternacht des 3ten März.

Dem belagerten Hamburg gegenüber.

1814.

Die Winde ruhn; es herrscht das nächt'ge Schweigen;
Der Mond schwimmt seine Himmelsbahn hinab,
Doch fern an Ostens dunklem Rande zeigen
Sich Blitze, Krieger finden dort ihr Grab.
Der Donner des Geschützes rollt die Töne
Durch jene Stille furchtbar her zu mir;
O heil'ge Nacht, du feierliche, schöne,
Des Krieges Ate schwebet über dir!

Wem gelten ihrer Geißel mächt'ge Streiche?
Wem droht der Fackel zornentglühter Brand?
Gilt's eines bald Entthronten weite Reiche?
Kämpft sie um eines Welterob'rers Land?
Nein! jene kleine Stadt will sie besiegen.
Die Wiege meiner Kindheit zu befrein,
Muß manches Schöne durch die Glut erliegen,
Muß mancher Held sich blut'gem Tode weihn.

Gebunden hält, dich Stadt, in eh'rnen Ketten
Ein Wütherich, dem nicht ein zweiter gleicht;
Und schwebten Engel nieder, dich zu retten,
Ihm dünkte Schuld, auch gegen Engel, leicht:
Die Tapferkeit muß ihren Muth zerschellen
An seinem Starrsinn; Klugheitsgeist erliegt:
Und strömte Krieger=Blut für dich in Wellen,
Er blieb, des Greuels Diener, unbesiegt.

Nie ruhte Blutschuld, Stadt, auf deinen Mauern;
Der Friede glänzte dir, wie Morgenroth;
Laß um so fühlender mich nun betrauern
Daß, auch um dich, herrscht der Verheerung Tod.
Die Flammen dort, die an die Wolken schlagen,
Vom Friedensgeist der Ordnungen geflucht,
Sie können dich, Unschuld'ge, nicht verklagen,
Weil Ordnung du, und Frieden nur gesucht.

Sie lodern zürnend auf zur Himmelsbläue
Verklagend den, der kühn sie angefacht;

Der über Tugend, Wahrheit, Recht und Treue,
Und über häuslich Glück und Ordnung lacht:
Sie werden einst in seinen Busen greifen,
Wenn, was in ihm entschlief, Gewissen spricht;
Dann werden seiner Thaten Aehren reifen;
Dann hält Vergeltung über ihn Gericht.

Was ich war, bin, und seyn möchte.

1814.

Ich war einmal ein Vögelein,
Und hüpfte vom Zweige zum Zweig,
Und fühlte mich fröhlich und reich,
Doch wollt' ich was Beßeres seyn:
Wie thörigt die Wünsche doch sind,
Ich ward's — ich ward ein Menschenkind.

Um Freiheit war es nun gethan,
Der Frohsinn verschwand und die Ruh';
Ich litt, und sah Leidenden zu;
Schwer ging ich den Steg und die Bahn:
Es blühte, in Fernen, auch hier,
Doch, ach! die Schwingen fehlten mir.

Wär' ich nur wieder Vögelein,
Und schwämm' in die Bläue der Luft,
Und athmete Aether und Duft,
Nie wollt' ich was Beßeres seyn.
Nimm Menschheit Du wieder mir ab,
Der Wunsch, der Schwingen einst mir gab.

Rückblick und Hinblick.

1814.

Ich weiß wohl daß ich glücklich war
Und daß ich glücklich machte;
Da flog daher des Unglücks Schaar,
Von wo es Keiner dachte:
Der Fürst der Hölle riß sich los
Und streute in der Erde Schooß
Des Unheils Drachensaamen.

Ein Drache wuchs vor andern auf,
Den fremdes Gut ernährte,
Der sich in seinem Thatenlauf
List, Raub und Mord gewährte:
Vor ihm verdorrte Hain und Flur;
Die segensschwangere Natur
Ward fast im Keim zerstöret.

Die Menschheit blühte nicht mehr schön,
Ihm ward sie früh geschlachtet;
Was hehr und lieblich war zu sehn,
Ward nicht von ihm beachtet.
Sein gift'ger Zahn, sein Geyerblick
Entschied für Zeit und für Geschick:
Ihm unterlag die Erde.

Im allgemeinen Sturz des Glück's
Sank auch das meine nieder,
Und höben's Hände des Geschick's,
Nie blüht es so mir wieder:
Wenn auch an Glück das Herz nicht darbt,
O sage, der du fühlst, vernarbt
Die Wunde der Erinn'rung?

Sehnsucht im März 1814.

Wie sehn' ich mich mit Lerchen mich gen Himmel
Zu schwingen, mit dem Lamm zu weilen auf der Flur;
Zu fliehen Kriegesgraun und Weltgetümmel,
Zu freuen mich der freundlichen Natur!
Doch wo der Raum, wo nicht die Waffe hallet;
Wo der Verheerung Wuth die Eiche schont,
Der Pilger sonder Furcht die Pfade wallet,
Natur in unentweihter Schöne thront?

Vergeblich forscht mein Auge; noch erschüttert
Den Erdkreis rings der Kriegsgewitter Wuth.
Noch liegen Throne da, von ihr zersplittert;
Wohin man blickt dampft ihre Flammengluth.
Das Dorf, die Stadt entführen leichte Lüfte
Als Aschenhaufen; nichts bleibt unverschont,
Geweihte Tempel nicht, nicht stille Grüfte,
Das Thal nicht, wo der ärmste Hirte wohnt.

O Friede, willst du nimmer wiederkehren,
Entwaff'nen nie der Weltbezwinger Schaar?
Soll ganz durch Kampf der Erdball sich verheeren,
Der sonst das Glück der Tausenden gebar?
Schon blickt der Lenz aus Wolken trauernd nieder;
Die Fluren sind entweiht, die gern ihn sahn;
Kehrst du nicht, Friede, bald der Erde wieder,
Wird sie als Weltruine dich empfahn.

Und bliebe mir nicht, aus dem Reich der Klänge,
Ein Ton aus bessern Zeiten in der Brust;
Entlüde nicht, durch Harmonie-Gesänge,
Sich reicher Schmerz, sich arm ertheilte Lust;
Gefiel es keiner Macht mich auszustatten
Mit Seherblick, die Zukunft zu erspähn:
Ich würde von der Zeiten Weh ermatten,
In ihren Mitternächten untergehn.

Den Helden und Barden vor Paris.

Im März 1814.

Das Gute wird nicht ohne Kampf errungen;
Das Edle wird nicht ohne Kraft besungen;
Drum, Helden, wer sich muthig fühlt, der ringe!
Drum, Barden, wer Homeros Leyer rührt, der singe!

Paris in den Händen der Ueberwinder.

1814.

Weltherrscherin, in Staub bist du gesunken!
Die Menschheit, Wonnetrunken,
Europens Freiheits-Engel jubelt Dank
Erhab'ner Großthat; sie gelang!
Heil euch, vom Sieg gekrönte Ueberwinder!
Der fernsten Zeiten Lied, des schönsten Glückes Gründer!

Die Helden des Heute.

1814.

In höhern Oden, in der Sterne Reihn,
Besungen, unvergeßlich seyn
Ist euer Loos, ihr Helden heut'ger Zeit!
Ihr kämpftet um den Doppelpreis der Ewigkeit!

Den gefallenen Kriegern.

1814.

Todt ist nicht todt, und hin ist hier nicht hin:
Ihr lebt auf immer in der Biedern Sinn!
Der heil'ge Tod für Freiheit, Vaterland,
Macht Welt und Nachwelt ewig euch genannt!
Das Grab verbirgt euch nicht; geseh'n durch Werke
Beseelt im Tod' ihr noch den Geist der Stärke!

Napoleon.

1814.

Tritt zurück in die Schatten der Nacht, aus denen du vortrat'st,
Weltverheerer! vor dir bebet die Erde nicht mehr!
Fluchbelad'ner! der Menschheit gehaßt, bleibst doch du, ein Werkzeug
Höherer Lenkungen, ihr immer das Wunder der Zeit!

Napoleon.

1814.

Wie hoch stand Er! doch höher flammt' ein Blitz
Der auf ihn niedertraf, von stärk'rer Hand
Geschleudert als die seine, ob sie wohl
Den Himmel selber schon zu fassen wähnte!

N a p o l e o n.

1814.

In falscher Ehrsucht, kleiner Größe stand er da
Der schreckbar kühnste Welteroberer der Zeit
Dem sichern Umsturz immer nah.
Er fiel! — Doch wuchs durch ihn aus Kampf und Streit
Das Ideale der Erhabenheit
In Thaten, wie sie nie geschehen,
Durch Helden, wie die Welt sie nie gesehen.

N a p o l e o n.

1814.

Stolz auf die Dämons-Wunder seiner Stärke
Vermaß er sich zu meistern Gott im Werke
Der Leben ruft, aus Stäubchen selbst hervor:
Er öffnete dem A l l d e s T o d e s T h o r!
Vernichte! rief ihm zu sein inn'rer Rath;
Vernichtung ward bei ihm Gedank' und That!
Vernichte denn, du, der Vernichtung Meister,
Vernichteter, dich vor dem Herrn der Geister!

Edler Enthusiasmus

vor und im Jahre 1813 und 1814.

Stumm, im Todesschlaf lagst, Göttlicher, du, der beseelet
Alles! es herrschte das Gold, herrschte des Dämons Gewalt!
Jetzt, erwacht aus der Ohnmacht, weckst du, Himmlischer, Alles:
Genius, Religion, Heldenmuth, Lieb' und Vertrau'n.
Ewig wie der, der einst in menschlicher Brust dich hervorrief,
Bleib, und wir erndten durch dich hier schon das Himmlische Glück!

Was vermag ein Thatendürstiges Wollen?

1814.

Die Welt in ihre Angeln einzuheben,
Erstarrte Geister mächtig zu beleben,
Den Fürst der Hölle, tobend wild hienieden,
Mit starker Faust auf ewig anzuschmieden,
Und Glück zu bau'n auf Geistesmacht und Frieden,
Dies, dies vermag ein Thatendürst'ges Wollen!
Dein Maal steht dauernd in der Zeiten Rollen!

Dem Genius der Menschheit.

1814.

Dir zu stammeln den Dank wagt kaum das bewegte Gemüth sich.
Ueberschwenglich erfüllt, fühlt es sich, höheren Glück's!
Genius, ja, du siegtest, ein Retter zertretener Menschheit!
Aus der Erniedrigung hobst, strahlender du sie empor!

Hammonia.

Im May 1814.

Frei ist sie, frei! ein Himmel wird die Hölle!
Entstürze, Thräne! glühe Busen! schwelle
Im Hochgefühl der trunk'nen Lust!
Der Thaten-Weckerin ist unter allen
Wohl später ihr Befreiungs-Loos gefallen,
Doch jauchzet ihr des Patrioten Brust!

Dir, Vaterstadt, fließt meiner Wonne Zähre!
Doch der gerührte Blick ereilt die Sphäre
Des Unsichtbaren, der Geschick enthüllt!
Ihm gilt der Dank! der vollen Brust enttöne
Im hohen Odenflug erst spät das Schöne
Des Hochgefühles, das mich jetzt erfüllt.

O Wiedersehn nach langen Trennungsstunden,
Wie schmerzlich süß wirst du von uns empfunden,
In stärk'rer Liebe, fest'rer Freundschaft Bund!
Empfindung hehren Schauers, ohne Gleichen,
Durch hohe Duldungen nur zu erreichen,
Was gilt dir gleich auf weitem Erdenrund?

Zuruf.

Im May 1814.

"Sieg oder Tod!" die Losung galt uns allen!
Der Guten sind, der Edlen, viel gefallen;
Doch die gerechte Sache siegt!
Heil uns, sie siegt! die Menschheit ist gerettet!
Der Drachen gräulichster liegt tief gekettet,
Vor dem sie sich geschmiegt!

Triumph! Triumph! die Menschheit, neu geboren,
Klagt, daß der Edlen viele sind verloren;
Doch strahlen sie in Ruhmes-Höhn!
Wer ist so kühn, die Helden zu besingen?
Selbst Deutscher Harfe würde matt erklingen
Den Thaten, nie gesehn!

Wer ist so kühn, in Farben der Geschichte,
Im Odenflug erhabener Gedichte
Zu bilden, was gebar die Zeit?
Vereinet euch, Europens Musensöhne,
Doch nennt ihr nicht das Große, Hohe, Schöne,
Gewirkt für Ewigkeit!

Genüget euch, nach tiefgefühlter Trauer,
Mit jenem unbeschrieb'nen Ehrfurchtsschauer,
Den das Erhab'ne in uns regt:
Und hat die Zeit sein Graun in euch gemildert,
Dann sammlet eure Geister, o dann schildert,
Was eure Brust bewegt!

Mehr als Homer sey jeder dieser Sänger,
Der Götterpreis gebühr' ihm nun nicht länger;
Germania, voran im Sängerreihn!
Laß, Mächtige, die Krone dir nicht rauben;
Verdien' auch hier der spätern Nachwelt Glauben:
Nie, nie besiegt zu seyn!

Hamburgs Befreiung.

Im May 1814.

Endlich naht, Hammonia, dir der Friede!
Sel'ge Freiheit naht, nach der Sklavereien
Zwang; nach tiefempfundenem, raschem Sinken
Steigender Glück dir!

Ja, du sah'st Zornmacht des Geschicks, der Freiheit
Flucht, Verheerungsgraun durch den blut'gen Krieg, und
Jedes Glücks Umsturz; denn der Bürger floh schon
Weinend die Heimath!

Schon erklang, machtvoll, von der Sein', ein Wonne-
Jubelton uns, kündend Triumph der Helden,
Und der Menschheit Sieg, die zertreten lag, den
Fall des Tyrannen!

Als Gefahrumschattung mit Todesgrauen,
Noch der Schlachtruf Hall, des Geschützes Donner,
Noch des Wuthblicks Zorn, von der Macht geschleudert,
Starrte das Herz uns!

Jetzt, entflammt vom Danke, der Brust entlodert,
Hebt der Blick sich auf zu den Höh'n des Friedens,
Auf zum unsichtbaren und stets gerechten
Lenker des Schicksals!

Nie entfleuch, du, seliger Friede! goldne
Hehre Freiheit, nimmer! und du nicht, festes,
Auf des Staates Hebung gebau'tes Glück uns,
Alle beglückend!

Eckmühl's Abzug aus Hamburg.

Im Junius 1814.

Verwüstung um ihn, Trümmer durch ihn rauchend,
In Bürgerblut die Räuberhände tauchend,
Zieht er, wie die entlad'ne Wetterwolke, hin,
Mit regungslosem, starrem Sinn,
Und ungestraft! — Den Wehverbreitenden,
Den Würger vieler schuldlos Leidenden,
Erreicht die Nemesis, die Strenge, nicht? —
O seht doch nur sein bleiches Schuldgesicht!
Verfolgt, gespenstisch, ihn nicht schon die Schuld?
Vergeltung wird der Rächerin Geduld.
Erz kann nicht mehr des Busens Schirmer seyn;
Die Dolche des Gewissens dringen ein!

Inschriften
zur Feier des Einzuges der Russen und der Hanseaten in Hamburg 1814.

In einem Lorbeerkranze.

Gott, dem Erretter, Dank! den edlen Kämpfern
Für Recht und Freiheit, Heil und steter Nachruhm!
Der Welt der Freiheit Glück, des Friedens Segen!
Tyrannenmacht auf ewig Untergang!

In einem Eichenkranze.

Herrlich strahlst, Hammonia, du, bei den Kämpfern um Freiheit;
Hohe Dulderin, dir bleibe des Sieges Gewinn!
Glück, nicht glänzendes, blühe dir ewig! den fleißigen Bürger
Lohne das häusliche Glück, schütze Recht und Gesetz.

Der May des Jahres 1814.

Friede, wie nur er dem Himmel gefällt,
Glänzet dir, seliger May!
Friedlich umarmt sich die glückliche Welt;
Froh sind die Sterblichen, frei!
Friede, wie nur er dem Himmel gefällt,
Ewiger, glänzet dir, May!

Niedergestürzt ist tyrannische Wuth;
Kriege bedrohen nicht mehr!
Nur für das Gute beseelt sich der Muth,
Wirbt sich das kämpfende Heer!
Frieden und Liebe durchkreisen das Blut,
Schlachten bedrohen nicht mehr!

Herrscher beglücken, beglückter zu seyn;
Einigkeit webet ihr Band.
Freundliche Tugenden kehren uns ein
Blühen in jeglichem Land'.
Alles ist wirkend zum schönsten Verein;
Einigkeit festet das Band.

Und der Beherrschte trägt willig und gern
Fesseln, gesetzlich und recht;
Keiner erhebt sich, gebietend, zum Herrn,
Keiner fühlt Sklav' sich und Knecht;
Jedem ist Sorge, die lastende, fern;
Alle beglücket das Recht!

Liebend übt Jeder die göttliche Pflicht
Wie er das Gute verehrt;
Hält sich im eigenen Busen Gericht
Wenn sich ihm Böses empört.
Kronen des stillen Verdienstes, sie flicht
Tugend nur, die sich bewährt!

Friede, wie nur er dem Himmel gefällt,
Glänzet dir, seliger May!
Friedlich umarmt sich die glückliche Welt;
Froh sind die Sterblichen, frei!
Friede, wie nur er dem Himmel gefällt,
Ewiger, glänzet dir, May!

Der May am Ufer der Bille.

1814.

Der May beginnt! Sonst naht' er hier mit Prangen,
Im Liebesschmuck der herrlichen Natur;
Jetzt ist er mitternächtig aufgegangen;
Von Licht und Reiz ist selbst vertilgt die Spur.
Was frevelten die süßen Mayenblüthen
In meinem Tempe, vom Gericht ereilt?
Sie sanken hin vor des Verderbers Wüthen;
Vorüber flieht der May, der hier nicht weilt!

Wo pflück' ich seine Rosen, seine Nelken?
Wo weht sein duft'ger Hauch mich, stärkend, an?
Hier mußte Blüth' und Duft mir ewig welken;
Mein Fuß kann nur dem Dorn auf Steppen nahn.
Ein fremder May — nicht der, den ich im Nahen
Erkannte, der mit Taubenschwingen fliegt
Bei Nachtigallgesang — wird mich empfahen;
Ein May auf fremder Flur, der mir nicht gnügt.

So singe denn dem Mayen Elegieen
Dem diese Leyer sonst, im hellsten Klang,
Bei seinem glänzenden Vorüberziehen
Das Feyerlied der neuen Schöpfung sang.

Ach, wie die Jugend, ist der May geschieden
Von meiner Flur, unsterblich wähnt' ich ihn!
Mit ihr verschwand mir Wahn, und Traum, und Frieden;
Mit ihm wird mir ihr süßes Nachbild fliehn!

Verlust des Paradieses am Ufer der Bille.

1814.

In Edenischer Flur genoß ich schöner den Frühling,
Hehrer den Sommer und Herbst, heitrer den Winter des Jahrs.
Unschuldsfreuden gewährte Natur mir, in reicherer Fülle;
Freuden mir, häusliches Glück, und, von der Ruhe gepflegt,
Wonnen der Weisheit Schatz, gehäuft von den Neuen und Alten;
All' dies himmlische Glück hat mir ein Würger zerstört!
Flammen verzehrten das Dach, und gefällt ist der Baum in der Blüthe;
Ach, mein Tempe, du wardst Moder und Schutt und Ruin!
Einst bewachte mit flammendem Schwerdt' ein Engel das Eden;
Hier hat ein flammendes Schwerdt mir es auf ewig geraubt!

Höchstes Glück.

1814.

Ruht in der Sehnsucht nur das höchste Glück,
Was quält dich, Sterblicher, dein Mißgeschick!
Nach dem Verlor'nen mußt du Seufzer schicken,
Die Sehnsucht muß ersetzen, muß beglücken:
Dem Unerreichlichen sey sie geweiht,
Dann blüht dir Glück in Zeit und Ewigkeit. —
Zu schöner Wahn, mich blendet deine Klarheit!
Nie wird die Sehnsucht Wirklichkeit und Wahrheit.
Im Wechsel liegt des Glückes Weihe-Kuß:
Im Wechsel koste Sehnsucht und Genuß.

Die Ruinen am Ufer der Bille.

1814.

Kaum wagt, schüchtern, der Blick zu euch Ruinen zu schauen;
Was der besonnene Geist baute, hat Wahnsinn zerstört!
Wag' es bekannt zu werden mit Schrecklichem; stähle die Sehkraft!
Ha, was erblick' ich, ein Storch bauet hier friedlich sein Nest?

O, der rührenden Treu' und der Thätigkeit rühmliches Vorbild,
Wie erschüttert ihr mich, und wie beseelt ihr den Muth!
Mehr bewährt kehrt Treue des Glück's, nach der Sag', uns hier wieder:
Baue denn, fleißige Hand, Tugenden, kehret hier ein!

Die Thräne, bei den Ruinen an der Bille.

1814.

Was schleichst du leise diese Wang' herab
O Thräne, der Vergangenheit geweint?
Bethaust du, hoffend, meiner Freuden Grab,
Dem doch Verjüngunsblüthe nie erscheint?
Sonst — netzt des Himmels Thau die Saat der Flur —
Sieht man vom Keim zum Werden bald die Spur:

Hier ätzest du umsonst den morschen Stein;
Den Trümmern steigt kein Geist des Lebens auf!
Unedel liegt, was edel war im Seyn,
Zerstörter noch durch ferner Zeiten Lauf:
Was schön geblüht, bei Nachtigallen Lied
Ist Wust und Graus; ihr süßer Ton verschied!

Das Morgenlicht schaut diese Wildniß an
Nicht mehr mit seinem freudigsüßem Hoffen;
Das Abendroth, auf der verlängten Bahn,
Blickt nieder, schauervoll und tief betroffen;
Das Harmonieenreiche Sternenheer
Kennt diesen Mißklang der Natur nicht mehr!

Und suchte je die frische Thätigkeit
Hier neues Glück; nie wird es hier gefunden!
Der hat vergiftend Glück und Ruh' entweiht,
Dem alle Elemente sich verbunden,
Dem Feuer diente, wie der Ströme Fluth:
Wer hat, die zu bekämpfen, Kraft und Muth?

So hauche denn der tiefern Klage Laut
Noch öfter über die Verödung hin;
Werd' inniger mit deinem Schmerz vertraut,
Du hier zu tief gebeugter Schönheitssinn!
Das Schöne welkt, es stirbt; das Feste fällt
Durch die Verheerungswuth, das Gift der Welt!

Dem Helden und Dichter Theodor Körner.

1814.

Barde, du sankst, gehobenen Schwerdt's, und es klangen die Saiten
Deiner Harf' um dich her, höheren, feyernden Hall's!
Held und Sänger! in zwiefach hehrer Begeist'rung empfingen
Dich, entflammter durch dich, Helden und Barden Walhall's!
Sehnend schauet dir nach die Schaar der Helden und Sänger:
"O des Glücklichen dort in der Unsterblichen Reih'n!"

Warnung gegen Napoleon.

Im Julius 1814.

So lang' ein Lebenshauch in ihm sich regt,
Er athmen darf, ihr Fürsten, lebt in ihm
Auch der Tyrann! — Der blutbegier'ge Tyger,
Bricht er die Kette, die ihn, fesselnd, hält,
Ras't toller auf; verhalt'ner Ingrimm lehrt
Ihn, der nur Wildheit denkt, gehemmte Kraft
Gedrängter auf die Hüter hinzustürzen;
Nicht zweimal bändiget die Feßel ihn!

Zu schonend sorgt ihr für des Tygers Leben,
Und zu gewissenhaft, der, ungesättigt
Das Blut der Menschheit sog, der Menschheit Herzblut!
Sie lebe durch des Einen Tygers Tod;
Gerecht sühn uns sein Blut die größte Blutschuld!

Napoleon.

Im Julius 1814.

Er ist nicht mehr! wann tönt von jeder Zone
Der Jubelruf der Welt: Er ist nicht mehr!
Zwar sinken nicht mehr ihm die Fürstenthrone!
Nicht blutet mehr um ihn ein Heldenheer;
Doch des Verderbers scharfer Drachenblick,
Den wach erhält sein thatenlos Geschick,
Erspäht, durch's Labyrinth der Folgezeit,
Sich einen Lichtweg aus der Dunkelheit.
Und ob auch tausend Argus Augen auf ihn schauen
— Ich denk' es bebend, und mit Grauen —
Wird er die seinen nimmer ruhig schließen,
Bis es ihm glückte jenen Mohnsaft aufzugießen.
Trau't nicht dem Meister in der Arglist Kunst!
Hüllt ihn auch ein der Kleinheit Nacht und Dunst,
Noch buhlt er um des falschen Glückes Gunst.

Mag immer sich sein Pfad umschloß'ner engen,
Wird List nicht jeden Widerstand verdrängen,
Und Kraft hervor sich stürzen, wegzusprengen
Was jetzt ihn bindet? — Tönte doch, bis hoch zum Sternenheer,
Der Jubelruf: Er ist nicht mehr!

Deutschlands Feier des achtzehnten Octobers.

1814.

Horch! so tönten noch nie des Dank's Harmonieen dem Vater:
Gott! so brannten noch nie Feuer des Opferaltars!
Rings von den Bergen erglänzt im Kreise die Flammenbekränzung;
Mit ihr, den Himmel zum Dom, steigen Gebete hinauf!
Eine Bewegung ergreift den menschlichen Geist; und nur Eins sind
Stammelnde Worte des Danks: Vater, dich loben wir all!

Zur Feyer des 18ten Octobers 1814.

Als Prolog zu dem Schauspiel: Deutsche Treue.

Gesprochen
von Herrn Herzfeld, im Schauspielhause zu Hamburg.

Der Tag ist da, der Jubeltag der Wonne!
Ihn feire hoch Germanien, die Welt!
Von Leipzigs Feldern glänzt die Freiheitssonne,
Die, allbelebend, nun den Erdkreis hellt!
Es stürzte Tyrannei; Sein' und Garonne
Sehn sie durch göttergleiche Macht zerschellt!
O schöner Tag, hier dreimal werth! willkommen!
Durch dich ist Freiheit dieser Stadt entglommen!

Wem schwillt der Busen nicht vom heil'gen Feuer,
Daß Deutschlands Söhne wieder That gewählt?
Daß jeder Deutsche sich, nun kühner, freier,
Zu Hermanns ächten, tapfern Enkeln zählt?
Der Fürstenbund der Edlen, jetzt getreuer,
Hat seines hohen Zieles nicht verfehlt.
Die Hermann, die Thusnelden, Habsburgs Söhne
Stehn vor uns, in der Heldentugend Schöne!

Erwache Deutschland! rief's in jeder Seele,
Da fühlte sich uralter Muth belebt;
Da barg nicht mehr in ihrer Zauberhöhle
Die Furcht den Helden; Adlern gleich entschwebt'
Er ihr, und daß er sich zu Thaten stähle,
Ward: "Gott mit uns!" der Spruch, der ihn erhebt.
In blut'ger Schlacht, in jedes Grau'ns Getümmel
Winkt' ihn dies Wort der Fahne auf zum Himmel.

Wie kämpften nun die Tapfern und die Hohen!
Es galt um Vaterland, um Ruhm und Recht.
In aller Brust entbrannten gleiche Lohen;
Die Schmach der Welt ward schnell durch sie gerächt.
Sie glichen — überstrahlend — den Heroen
Der Vorwelt, aus dem edelsten Geschlecht.
Wo meldet uns der Griffel der Geschichte
So hohe That, so große Weltgerichte!

Aus tausend Völkern kämpfte gleiche Stärke;
Der Brennen Volk erhob den tapfern Arm.
Rutheniens Heldensinn, bewährt durch Werke,
Und Suea's Brust ward für die Sache warm.
Der edlen Britten unbesiegte Barke
Flog schnell, zu tilgen Uebermuth und Harm.
Den Fürsten, von erhab'nem Muth beflügelt,
Ward jede Kraft zu Kampf und Sieg entzügelt.

Und ob auch tausend Tode auf sie zielen;
Verachtet Tapferkeit nicht kühn den Tod?

Ob Tausende der Heldenmüth'gen fielen;
Bleibt, für das Recht zu sterben, nicht Gebot?
Die Kraft will ihren höchsten Zweck erzielen,
Will retten eine Welt aus tiefster Noth.
So dachten sie, die Mähler preisend nennen,
Germanier, Ruthener, Britten, Brennen.

Drum feire Deutschlands Volk, der Ring der Erde,
Den Tag der Freiheit und des Ruhmes Tag!
Durch ihn erschallt der Welt ein neues: Werde!
Die, schmachvoll, in der Schande Fesseln lag.
Das Volk der Edlen, Eine große Heerde
Vom Süd zum Nord, war's, die die Fessel brach.
Laut jub'le jede Brust, den Völkern allen;
Tief traure sie um Jeden, der gefallen!

Als Leopold von Oest'reich werd' ich künden,
Wie vormals Deutsche Treu' und Redlichkeit,
Ein edles Fürstenhaus fest zu begründen,
In blut'gem Kampf durch Grosthat sich geweiht.
Mit Wonnevoller Lust darf ich empfinden,
Daß jetzt erneuert sich d i e goldne Zeit.
Nie sink' im weiten All der fernen Zeiten,
Der Deutsche Muth, für Recht und Pflicht zu streiten!

Und Du, *) der glorreich auf dem Ruhmgefilde
Der Ehre, sich errang der Preise viel;

*) Der anwesende Obergeneral, Graf von Bennigsen.

Der mit der Kraft des Armes und mit Milde
Der Zwietracht Wuth bekämpfte, bis ans Ziel,
Sieh bei der Sieges-Feier Dich im Bilde
Und erndte solcher hohen Freuden viel!
Wahr hat, o Held, der Ruf Dir Lob getönet,
Und echter Thatenruhm Dein Haupt bekrönet!

Hammonia! du Dulderin im Streite
Der Welt, auf, jub'le Deiner Thränensaat!
Du hauchtest Flammen-Athem durch die Weite,
Und Heldenkräfte häuften That auf That.
Daß Keiner Deinen Lorbeer Dir bestreite,
Kein Neidesblick dem Eichenkranze naht!
Dich segne Gott! Im treuen, heil'gen Frieden
Sei Dir des Fleißes stilles Glück beschieden!

Die Heimkehr der deutschen Sieger.

1814.

Zum heil'gen Heerd
Der eig'nen Laren
Sind wiedergekehrt
Der Deutschen Schaaren,
Ihr Heldenschwerdt
Dort zu bewahren.

Nach tausend, tausend Jahren
Wird, Ruhmverklärt,
Sich diesen Schaaren
Die Schaar der Heldenenkel paaren;
Wie sie bewahren
Am Götterheerd
Das deutsche Schwerdt.
So wurzelfest ist deutsches Heldenthum;
So treu, und so unsterblich ist sein Ruhm!

Am letzten Tage des Jahres 1814.

Was zauderst du an deines Randes Schwelle,
Verhängnißvolles Jahr, was zauderst du?
Deckt nicht die Zeit, mit ihrer schwarzen Welle,
Dich, gleich den hingeschied'nen Vätern, zu?
Schon harrt dein junger Sohn am Himmelskreise,
Und schon beginnt er seine frohe Reise;
Doch stehst du schauend, sinkest nicht hinab
In deiner Ahnen Grab?

Rings um dich blüh'n, zu Siegstropä'n erkoren,
In höh'rer Jugend Reiz, in edler Pracht,

Von dir erzeugte, thatenreiche Horen,
Und keine welkt, und keine dunkelt Nacht!
Sollst nie du sinken in dem Kreis der Dinge,
Als ew'ges Denkmal in dem Zeitenringe,
Ein heil'ges furchtbar-großes Zeichen, stehn,
Vom Nachweltsblick gesehn?

Ja, von dem Aufgang' bis zum Niedergange
Der Zeiten, glänzest, Jahr, du hehr und groß,
Das schnell sich wand, bei Sturm und Donnerklange,
Ein Riesengeist vom starken Mutterschooß!
Was Edles, was Erhab'nes je gesehen,
Das ist veredelter durch dich geschehen;
Was nie errungen ward, hast du gedacht,
Im Thatensturm vollbracht!

Denn vor den mächt'gen Geistern deiner Siege,
Vor deiner Wahrheit hohem Götterblick,
Entlarvte sich das Höllenheer der Lüge,
Wich schnell der Falschheit Götzenbild zurück.
Um deinen reich bekränzten Siegeswagen,
Von flammender Begeist'rung fortgetragen,
Sah'n wir die Freiheit und den Frieden blühn;
Sah'n Sklavenmächte fliehn!

Und Freiheit brachtest du, den holden Frieden,
Das reinste Glück für jede Folgezeit.
Du schenktest Muth und Lebenskraft den Müden!
Zu Thaten ward die matte Welt geweiht.

Du wecktest den verglomm'nen Himmelsfunken,
Und hochentflammter, und Begeist'rungstrunken
Geschah das Höchste! denn unsterblich war,
Was deine Kraft gebar!

So prange denn, o Jahr, als Ehrensäule
Von Gott, durch's All der Zeit, ein Wunder, hin!
Und jedes deiner Kinder steh' und weile
Bei dir und deinem Ruhm, mit Hoheitssinn!
Und sollt' ein Schwaches sich zum Sinken neigen,
Da mag sein Blick zu dir, dem Ew'gen, steigen,
Es sich gestärkt, der Feigheit Arm entziehn,
Und reuig zu dir fliehn!

An Deutschland.

Im März 1815.

Weh' über den, der nicht in Zorn erbebt,
Den Thronen-Räuber unbekämpfend lebt,
Den Geist entehrt, in neue Fesseln schlägt,
Und Hohn, Erniedrigung und Schmach erträgt,
Durch Halbheit, Kälte, Mittelmäßigkeit,
Das deutsche Herz, den deutschen Sinn entweiht,
Kriecht oder schläft, weit blickend, lauernd steht,
Wohin des Glückes Wag' ihr Zünglein dreht!

Weh' über ihn! Ein Deutscher ist er nicht:
Verbirg ihn, Nacht, verbann' ihn, Tageslicht!

Gehob'ner noch sei jeder Arm, die Kraft
Der Geistesgluth, die Wunder weckt und schafft!
Zurückzusinken von des Ruhmes Höh'n,
Wo eine Welt der Deutschen Muth gesehn,
Ist Schmach, die Hermanns Enkel nicht erträgt,
Der kommt und sieht, und Frankreichs Adler schlägt.
Ein Wetterstrahl sei wieder Deutschlands Macht,
Ein Sturmwind, der zu Flammen Gluthen facht,
Ein Donner, dem die Erde rings erbebt,
Ein Friedens-Engel, der sie hold umschwebt!

Auf, Fürsten, Völker, die den Arm ihr leiht,
Den Geist, daß Gutes sieget und gedeiht!
Auf, jede Kraft, die sich mithelfend regt,
Gesehn und ungesehen Wurzel schlägt!
Vereinet euch! Durch Einigung geschah
Das Größte, was die Welt mit Staunen sah.
Durch Einigung stürzt schnell des Lügners Thron,
Der ihn bestieg, der Welt um sich zum Hohn.
Eilt, schlaget, trefft! — und trefft vernichtend ihn;
Hinab heißt jeden Mitverräther fliehn!

Und du, Hammonia, nimm deine Wehr,
Ein' feste Burg sei Gott dem muth'gen Heer!
Dein Banner werde fern und nah gesehn,
Sei nur gepflanzt auf der Gefahren Höhn!

Du littest schwer, doch sank dir nicht der Muth;
Mit Jauchzen opfertest du Hab' und Blut;
Für Vaterland, für Freiheit, Weib und Heerd;
Dein Herz schlug hoch, und sicher traf dein Schwerdt.
Sei wieder kühn voran im neuen Streit,
Bewähre deines Ruhms Unsterblichkeit!

Europens Herrscher, schauet nicht in Ruh,
Unthätig nicht dem Spiel des Korsen zu!
Gerechter Grimm sprüht flammender umher,
Tobt wilder auf, als das empörte Meer!
Schon steht gerüstet da die Völkerwelt,
Ein Herz, Ein Geist, auf Einem Erndtefeld.
Vom Süd zum Nord, vom Ost zum West erklung
Schon ihres Aufrufs Allbegeisterung.
Erzittre, Feind, dein Todeskampf ist nah,
Der Tag des Weltgerichts ist für dich da!

Die Schlacht vom 18ten Junius 1815.

Jubel! Jubel! Eure Waffen siegen,
Treu Verbündete! Im Staube liegen
Frankreichs Adler, blutig hingestreckt!
Seht, er flieht, der stolze Weltbezwinger,
— Hier vergeblich gegen Euch der Ringer —
Tief mit Schmach, mit Schande tief bedeckt!

Euren Blicken, die wie Blitze tödten,
Euren Schwerdtern, die die Felder röthen,
Kann des Korsen Schuldblick nicht bestehn,
Muthentwaffnet muß die Welt ihn sehn!

Heil, o Heil Euch! des Vertrauens Glaube
Hob den festen Blick hinauf vom Staube;
"Gott mit uns!" rief der Verbund'nen Heer.
Und ob rings auch fielen eure Krieger,
Sank, im Lorbeerschmuck ein edler Sieger, *)
Blieb der Glaube doch Euch Schild und Wehr!
Ihre Tode tausendfach zu rächen,
Stürmtet Ihr, der Feinde Reih'n zu brechen;
Ruhmbegeistert stand der Sieg euch bei,
Eurer heiligen Verbündung treu!

Rauscht mit deutscher Kraft, geweihte Saiten;
Wehrt den Klagetönen im Entgleiten;
Ha, Er starb den Tod für's Vaterland!
Deutscher Fürst! Dir hallen einst die Reigen,
Die unsterblich auf zum Himmel steigen
Von der deutschen Meistersänger Hand!
Tön', o Lied, der hehren, heil'gen Sache,
Neuer Freiheit, der gerechten Rache,
Dem Triumph, den Heldenmuth errung
Durch das mächt'ge Schwerdt: Verbrüderung!

*) Der regierende Herzog von Braunschweig, Friedrich Wilhelm, der in der Schlacht blieb.

LBC

Würdigung des Verdienstes.

An die Sternkundigen, im Junius 1815.

Die ihr weilet in himmlischen Höh'n, dem Wohnsitz der Sterne,
Ihre prangenden Reih'n zählet und nennet und meßt,
Seht das Wundergestirn! — das neue — erglänzend wie keines,
Blücher und Wellington! Weiht preisend das Brüdergestirn!
Ob auch der Nacht des Vergessens der Dichtkunst ewiges Loblied
Ihre Thaten entreißt, Marmor und Erz sie bewahrt,
Ewiger leuchten von dort sie herab mit unendlichen Strahlen,
Künden der staunenden Welt ihren unsterblichen Ruhm!

Verbesserungen.

Seite 1 Zeile 3 von unten fehlt nach gebiert ein Komma.
— 2 — 8 v. u. lies: trotzet, statt spottet.
— 25 — 7 von oben, l. als ungeregeten, st. als ein ungeregeter.
— 28 — 1 v. o. l. Nachtigall, st. Nachtigal.
— 30 — 16 v. o. l. denk' st. denk.
— 32 — 8 v. u. fehlt nach sich ein Komma.
— 36 — 10 v. o. l. verstummet, st. verstummen.
— 37 — 7 v. o. l. die, st. der.
— 44 — 2 v. u. l. jetzt, st. sein.
— 47 — 1 v. o. l. Entzeuch, st. entzeug.
— 71 — 9 v. u. l. Triumph, st. Triumpf.
— 85 — 10 v. o. l. Wohlthuns Sinn, st. Wohlthuns-Sinn.
— 88 — 8 v u. l. thöricht, st. thörigt.
— 89 — 6 v. o. l. der Wunsch und, st. der Wunsch, der
— 100 — 3 v. u. l. Schlachtruf-Hall, st. Schlachtruf Hall.
— 101 — 6 v. u. l. strenge, st. Strenge.
— 111 — 5 v. o. l. sühn' st. sühn.

Hamburg,
gedruckt bei Johann Georg Langhoff.

Westphalen, Engel Christine,

Gesänge der Zeit

Hamburg 1815

Coburg, Landesbibliothek -- D I 10/23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939738-1